

Wie Jeremias Gotthelf einen Handwerksgesellen durch die Region Basel wandern lässt

Autor(en): **Zihlmann, Patricia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **84 (2019)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Jeremias Gotthelf einen Handwerksgesellen durch die Region Basel wandern lässt

Jeremias Gotthelf ist zweifelsohne Teil des schweizerischen nationalen Kulturerbes, entsprechend wurde sein Werk hierzulande rege rezipiert, auch in Baselland, etwa vom Volkskundler Eduard Strübin, und vom Historiker Fritz Klaus – wie Strübin Träger des Baselbieter Kulturpreises –,¹ der in den «Baselbieter Heimatblättern» vor mehr als 60 Jahren über die Feldpredigerzeit des Schriftstellers schrieb.² Die Feldpredigten, die Albert Bitzios im Herbst 1831 während des Basler Trennungskonflikts in Muttenz, Liesetal und Sissach vor den Berner Soldaten hielt, sind in der «Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe von Jeremias Gotthelf» (HKG), die an der Forschungsstelle Jeremias Gotthelf (Universität Bern) entsteht, neu ediert worden.³ Auch der Roman «Jacobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz», zu dem sich Fritz Klaus knapp im Aufsatz «Jeremias Gotthelf und das Baselbiet» äussert,⁴ ist nun in einer reich kommentierten Ausgabe wieder zugänglich (HKG A.6.1/2, 2012 und 2016). Wie bei Klaus – und übrigens auch in Walter Muschgs Aufsatz «Gotthelf und Basel» –⁵ sollen Jacobs Erlebnisse in der Region Basel in vorliegendem Beitrag zwar Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Roman sein, dennoch in einer anderen Perspektive.

Muschg, Walter und viele Forschende nach ihnen haben nach Gotthelfs Antipathie resp. Sympathie für die beiden Halbkantone gefragt. Beide streichen die Abneigung Gotthelfs gegen die radikale Regierung des Landkantons hervor, doch vermutet Walter gerade in «Gotthelfs Zorn gegen den Zeitgeist der Baselbieter Volksführer ein[en] Beweis» für Gotthelfs Sympathie «mit dem urwüchsigen Völklein zwischen Jura und Rhein»,⁶ wogegen Muschg meint:

Auch die Landschaft um Basel liegt Gotthelf am Herzen. [...] Das geht aber nur auf die Natur, nicht auf die Bevölkerung und die Regierung des Baselbiets, die er seit dem Aufstand von 1833 bei jeder Gelegenheit mit den Schattenseiten des fortschrittlichen Zeitgeistes identifiziert. Seine Ausfälle gegen den neuen Kanton Baselland sind das negative Gegenstück zu seinen Äußerungen über die Stadt [Basel] und lassen erst recht erkennen, wie sehr er für diese eingenommen ist.⁷

Gotthelf habe Basel «unverkennbar» geliebt, wenngleich in «Jacobs [...] Wanderungen durch die Schweiz» kein ideales Bild von der Stadt, in der in den 1840er-Jahren radikale Kräfte erstarken konnten, gezeichnet werde.⁸ Meines Erachtens wäre ein Anknüpfen an Muschgs Versuch, die vielfältigen Beziehungen des Lützelflüher Pfarrers zur Region Basel aufzufächern, erkenntnisbringender und nicht zuletzt fundierter als die Frage nach Antipathie oder Sympathie.⁹ Hierher gehören

¹ Siehe Schürch o.J. und Birkhäuser 1997.

² Vgl. Klaus 1952.

³ Vgl. «1831/09/18», «1831/10/02», «1831/10/?» und «1831/10/?/?». In: Gotthelf HKG E.1.4, 2015, S. 418–460.

⁴ Siehe Klaus 1954, S. 142f.

⁵ Siehe Muschg 1954, S. 74–78.

⁶ Klaus 1954, S. 143.

⁷ Muschg 1954, S. 80f.

⁸ Ebd., S. 75 (Zitat) und 78.

⁹ Vgl. ebd., passim.

Für Alle, insonders aber für den achtbaren Handwerksstand.

Jakobs des Handwerksgefellens Wanderungen
durch die Schweiz
von

Jeremias Gotthelf.

Erste Abtheilung. broch. zu 13½ Bz. in den Buchhandlungen Huber u. Comp.

Diese neueste Schrift des beliebten Volkschriftstellers, keiner seiner besten Arbeiten zurückstehend, dürfte bald viele Freunde gewinnen, denn solche schildert mit Wärme und Ernst die Verirrungen unserer Zeit, vorans aber die höchst verderblichen einer Menschenrace, welcher, treu im Wandel und beständig strebend nach Tüchtigkeit, die hohe Bestimmung mit andern verlichen ist, den wahren Kern jedes Volkes zu bilden, als redlich schaffender Handwerksstand zum Wohl und Gedeihen jeden Landes mächtig beizutragen und damit ebenfalls das eigene sicher zu stellen, dagegen diese Blätter aber auch mit hinreichender, dem Herzen entfloßener Beredsamkeit, mit schlagenden, aus der Gegenwart und unsern Umgebungen dem Leben entnommenen Beispielen und vorgeführten wirklichen Erlebnissen, jedes, nicht gänzlich verdorbene, dem Schöpfer und dem Christenthum entfremdete Menschenherz, zur völligen Ueberzeugung führen: wie Gottesvergessenheit und vermessenenes, unsinniges und ruchloses Treiben, Land und Leute in unausbleibliches Verderben reissen muß. — Dieses Buch wird kein ehrbarer, vernünftiger Meister in seiner Werkstätte fehlen lassen.

Kaufen verlangt. On demande à acheter.

1. Man wünscht zu kaufen oder in Zins zu nehmen: ein in gutem Stand sich befindendes Kinderwägelchen.

Ausleihen. A louer.

1.⁷ In Nr. 80 an der Marktgasse das 2te Etage von 3 geräumigen Zimmern, großer Küche, Keller und Platz für Holz, auf Jakobi oder früher. Im Laden daselbst zu vernehmen.

2. Sonnige, freundliche, möblirte Zimmer, mit Benutzung artiger Gartenanlagen, von nun an und für die schönere Jahreszeit; im Altenberg Nr. 161 b, unweit der kleinen Brücke.

3.⁸ Ein möblirtes Zimmer, mit Ofen und Kamin. Neugasse Nr. 122 a, im 3ten Stock.

4.² Auf 11. Mai nächstkünftig das Wirthshaus zu Toffen, mit Tavernen-, Bäcker- und Schaalrecht.

Für nähere Erkundigungen wende man sich entweder an den Eigenthümer, Hrn. von Verdt in Toffen, oder an den alt-Obmann Hieronymus Zumbach, ebenfalls in Toffen wohnhaft.

5. Auf Jakobi an der Gerechtigkeitsgasse Sonnseite Nr. 89 der zweite Stock mit 5 Zimmern, Ofen und Zugehörden.

6. Zwei saubere Zimmer, möblirt oder unmöblirt, zusammen oder besonders, mit Kost und Bedienung, im ersten Stock, Marktgasse 47.

7. Eine Stube und Cabinet mit Zugehörde, im Altenberg; sich anzumelden im Zwiebelgässlein Nr. 62.

8. Möblirtes Zimmer; Zeughausplatz Nr. 253.

9.¹ Ein möblirtes Zimmer, für 1 oder 2 Herren, an der Metzgergasse Nr. 137, im dritten Etage.

10.² Von nun an oder auf Jakobi das 2te Etage des Hauses Nr. 200 an der Kramgasse, enthaltend 4 Zimmer, Vestibüle und alle nöthigen Dependenzen.

11.² Von nun an oder auf Jakobi ein großes Magazin, mit oder ohne Keller; Kramgasse Nr. 200.

12.¹ Ein leerer Keller; an der Herrengasse Nr. 188.

13. Eine wohleingerrichtete, gangbare Bäckerei sammt allen Zugehörden, zu Worblaufen, an einen unverheiratheten Bäckermeister.

14. Ein hübsch möblirtes Zimmer, mit Ofen und Kamin und Aussicht gegen das Land, für 1 oder 2 Herren. Ebenfalls ein unmöblirtes Zimmer, mit Ofen und schöner, eingemachter, sonniger Laube, beiterer Küche und Dependenzen. Freie Nachfrage.

15. Bei Hr. Johann Kropf, Schneidermeister, an der Postgasse Nr. 29, Platz zum Schlafen für drei Mann.

16. Von nun an oder auf 11. Mai ein Stall mit Heubühne, im Altenberg Nr. 164.

17. Frau Nüesch verlangt etliche Schlafgänger; Gerechtigkeitsgasse Nr. 76.

18. Auf ersten Mai mehrere Wohnungen von zwei Zimmern, Küche und Garten, in der Salgenheim; ebendasselbst ein großes Plainpied, zu einer Tabakfabrik oder irgend einem andern Beruf.

19. Eine gute säugende Eselin; bei Johann Girschmann, im Billimannsacker, Gemeinde Guggisberg.

20. Im Stadsbezirk untenaus ein Stöcklein, enthaltend auf dem ersten Boden Stube und Cabinet, Küche und Sommerlauben; auf dem zweiten 2 kleine Zimmer und ein geräumiges

Abb. 1: Anzeige der Berner Buchhandlung Huber & Comp. für Gotthelfs Roman im «Intelligenzblatt für die Stadt Bern» vom 24. Februar 1847, S. 262. – Abdruck nach: <http://intelligenzblatt.uni-be.ch>.

besonders die Bekanntschaften mit einzelnen Personen wie dem Basler Theologen Karl Rudolf Hagenbach, der unter anderem Redaktor des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz» war und mit Gott-

helf einen regen Austausch von Schriften pflegte. Für ein besseres Verständnis von Gotthelfs Romanen können auch zeitgenössische Kontexte und Diskussionen einbezogen werden – und dieser Weg wird in

vorliegendem Aufsatz gewählt. Die Darstellung von Jacobs Aufenthalt in der Region Basel bietet etwa die Möglichkeit, die Entwicklung der Hauptfigur und wichtige Themen des Romans (Zusammenleben von Meister und Gesellen, Situation des Handwerks, Gesellen- und Reiseliteratur) unter Berücksichtigung von Gotthelfs Werk sowie zeitgenössischer Publikationen zu betrachten. Basis für die folgenden Ausführungen ist der Kommentarband, den Christian von Zimmermann und ich gemeinsam zu «Jacobs [...] Wanderungen durch die Schweiz» verfasst haben. Die Leserinnen und Leser möchte ich dazu einladen, diesen Band für weitergehende Ausführungen und Literaturhinweise zu konsultieren.¹⁰ Auch werde ich neu dazu gekommene Erkenntnisse einflechten, die ich durch meine Arbeit an der HKG, insbesondere an der Edition von Gotthelfs Korrespondenz, gewonnen habe.

Ein Handwerkerroman des Volksschriftstellers Gotthelf

Als Gotthelf Ferdinand Döhner, Vorsteher des «Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften» aus Zwickau, am 8. Januar 1844 Jeremias Gotthelf um einen Text für das Verlagsprogramm des Vereins bittet,¹¹ ist der Lützelflüher Pfarrer Redaktor des «Neuen Berner-Kalenders» und hat bereits einige viel gelesene Romane und Erzählungen publiziert. Es erstaunt darum wenig, dass sich zwei weitere Verleger für den Roman interessieren, in dem Gotthelf auf Anregung Döhners¹² die Gesellenreise eines deutschen Handwerksburschen erzählt. Im Februar 1846 entscheidet sich der Schriftsteller für Döhner und gegen seinen späteren

Berliner Hauptverleger Julius Springer.¹³ Der Roman «Jacobs, des Handwerksge-sellen, Wanderungen durch die Schweiz» erschien in zwei Bänden 1846/47 – nach Auskunft Döhners mit einer für Romane ungewöhnlich hohen Auflage von insgesamt 11 000 Exemplaren (9000 für Vereinsmitglieder und 2000 für den Buchhandel). Zum Vergleich: Die meisten Romane Gotthelfs hatten Auflagen von 2000–2500 Exemplaren.¹⁴

Seinem Publikum legt Gotthelf im Vorwort zum Roman die Ziele seines literarischen Schaffens offen:

er sei ein Republikaner, liebe das ganze Volk, nicht bloß einige Glieder desselben, und diese Liebe sei die Quelle seiner Schriften. In gleichem Maaße, wie er das gesammte Volk, also vom höchsten Haupte bis zum niedrigsten, liebt, haßt er die falschen Freunde des Volkes, welche unter der Larve des Wohlwollens den Teufel wecken in des Volkes Brust, und vom Schweiß und Blut des armen Volkes sich gieriger mästen, als kaum je ein Tyrann, kleinerer oder größerer Sorte sich gemäset hat. Vor solchen verlarvten Blutigeln, guthmüthige deutsche Handwerksbursche, deren schon so viele durch die verlarvten Freunde zu Grunde gegangen sind, zu warnen, ist Zweck dieses Buches.¹⁵

Als Hauptziel nennt Gotthelf also die Warnung der Handwerksge-sellen vor Propagandisten, die sich unter Vorspiegelung falscher Freundschaft eigennützig auf Kosten ersterer bereichern und sie darüber hinaus für politische Zwecke instrumentalisieren würden. Damit ist zunächst das Wirken Exildeutscher in der Schweiz angesprochen, die sich in den 1830er- und

¹⁰ In vorliegendem Aufsatz werde ich mich für Literaturnachweise auf einige Titel beschränken.

¹¹ Siehe Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 3, S. 14–17.

¹² Siehe ebd., hier S. 16.

¹³ Siehe Brief von Julius Springer, 1. März 1846. In: Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 165, S. 270–272, hier S. 270.

¹⁴ Vgl. weiterführend: von Zimmermann 2016a, S. 5–16.

¹⁵ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 9,6–14.

1840er-Jahren vor der repressiven Verfolgungs- und Zensurpolitik ihrer deutschen Heimatländer flüchteten. In der Schweiz herrschte damals eine liberale Asylpraxis und dank der Presse- und Redefreiheit, die in vielen Kantonen seit dem liberalen Umschwung der frühen 1830er-Jahre gesichert waren, konnten sie ihre Ideen verbreiten, die auf einen revolutionären Umschwung in ihren Heimatländern zielten. Insbesondere agierten sie in Bildungs-, Gesangs- und Lesevereinen von Handwerkern und politisierten diese. Die Gesellen galten für Jungdeutsche, Frühsozialisten und Kommunisten – die Exildeutschen waren keineswegs eine homogene Gruppierung – als Propagandamultiplikatoren, wie eine Äusserung des in Biel wirkenden Darmstädter Jungdeutschen Ernst Schüler nahelegt:

*Das Felleisen auf dem Rücken, ein paar Batzen in der Tasche, den Knotenstock in der Hand, wandernd von Berlin nach Konstanz, von Wien nach Hamburg, verbreiteten sie in ihren Kreisen den Glauben an die Zukunft der Völkerfreiheit und die Überzeugung, dass gründliche Reformen nötig seien.*¹⁶

Die politische Instrumentalisierung von Handwerksgesellen führte zu diplomatischen Konflikten zwischen der Schweiz und den deutschen monarchischen Ländern sowie zu hitzigen Debatten in schweizerischen Zeitungen. Auch kam es in der Schweiz in den 1840er-Jahren zu Massnahmen gegen Exponenten der Bewegungen: 1843 wurde der Kommunist Wilhelm Weitling in Zürich verhaftet, 1845 führte eine Untersuchung zur Auflösung aller kommunistischen und jungdeutschen Handwerkervereine und der Ausweisung der Vereinsleiter aus den Kantonen Neuenburg und Waadt, noch im gleichen Jahr folgte eine Unter-

¹⁶ Zitiert aus Huser 2012, S. 33.

suchung der bernischen Handwerker-gesangs- und -lesevereine.¹⁷

Gotthelf schreibt im Romanvorwort, er wende sich generell gegen «unechte» Volksfreunde egal welcher politischen Couleur, die ihre eigennützigen Interessen hinter schmeichlerischen Reden und einem verbrüdernden Gestus verbergen würden.¹⁸ Im Roman werden auch die Reden der Radikalen gegen die Jesuitenberufung nach Luzern als Propaganda entlarvt. So träumt Jacob in Freiburg – realiter ein jesuitisches Zentrum –, wie er von Jesuiten mitunter auf einem Folterbett und in einem Beizhafen zum Jesuiten verarbeitet würde.¹⁹ Auch wenn Gotthelf den Jesuiten gegenüber kritisch eingestellt war,²⁰ zielt diese Textstelle wohl eher auf die Radikalen, denen – so schreibt Gotthelf in einem Brief – die Jesuiten als Mittel zur Hetze gegen katholisch-konservative Kreise insbesondere in Luzern dienen würden:²¹ «Dementsprechend entlarvt der Freiburger Jesuitentraum Jacobs vor allem die Bilder der antijesuitischen Propaganda, die als Wahngelbilde vorgeführt werden.»²² Ganz deutlich gibt sich der Autor im Romanvorwort wie beispielsweise auch in den Kalenderschriften²³ als Volksschriftsteller zu erkennen: Die De-

¹⁷ Vgl. hierzu Zihlmann 2016b, S. 113–123.

¹⁸ Siehe Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 9,17–21.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 121,29–123,13.

²⁰ Vgl. etwa: Die Jesuiten und ihre Mission in Luzern, Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1844. In: Gotthelf HKG D.1, 2012, S. 365–378, und den Kommentar in Gotthelf HKG D.3.2, 2012, S. 910.

²¹ Siehe Brief an August Stöber, 31. Mai 1845. In: Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 118, S. 190–192, hier S. 191f.

²² Von Zimmermann 2016^a, S. 12.

²³ Vgl. etwa: Volk ringsum, Einer auf ein Baumast! und die folgenden Kalendertexte, Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1843. In: Gotthelf HKG D.1, 2012, S. 250–252.

maskierung von Demagogen zielt demnach auf eine Erziehung der Leser und Leserinnen zu einem kritischen und somit politisch mündigen Publikum.²⁴ Die Spitzen gegen den politischen Radikalismus verweisen aber auch auf Gotthelfs eigene politische Anschauung, welche zwar die Errungenschaften der liberalen Reformen zu Beginn der 1830er-Jahre anerkennt, aber primär als auf christlichen Werten basierender Republikanismus bezeichnet werden kann.²⁵

Unser Kommentarband trägt der Entstehung und Rezeption sowie den vielfältigen zeitgenössischen Kontexten und literarischen Traditionen Rechnung, auf die der Roman Bezug nimmt. An die fiktionale und ratgeberische Handwerkerliteratur ist ebenso zu denken, wie an die zeitgenössischen Diskussionen über die Situation des Handwerks oder über das Wirken Exildeutscher in Handwerkervereinen. Noch auf die Reiseliteratur gibt es im Roman Anspielungen, kann doch die Hauptfigur Jacob auch als durch das Reiseland Schweiz wandernder Deutscher verstanden werden. Dem trägt explizit das Kapitel über Jacobs Reise durch das Berner Oberland im Titel Rechnung: «Jacob [...] macht eine schöne Reise». Der Kommentar legt überdies offen, inwiefern kommunistische und frühsozialistische Ideologien mit den in Gotthelfs Werk greifbaren Gesellschafts- und Menschenbildern konfliktieren.²⁶ Neben zuverlässigen Texten bietet die HKG also Kommentare, die Gotthelfs Werke als Teil eines Diskursgeflechtes verstehen und somit ein Textverständnis ermöglichen, das über

die bloße Figurenhandlung hinausweist.²⁷ Stellenkommentare erläutern zusätzlich nicht (mehr) verständliche Textpassagen, etwa historische Dialektausdrücke oder Fachbegriffe aus Landwirtschaft und Handwerk. Neben den bekannteren Texten vermitteln gerade das umfangreiche Predigtwerk, die kirchlichen Schriften, der «Neue Berner-Kalender» oder die zahlreichen publizistischen Einsendungen nebst der umfassenden Korrespondenz Einblick in das vielfältige, stets mit politischen Anliegen durchsetzte Schaffen von Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius.²⁸

Vom Sinn der Gesellenreisen

Die Gesellenwanderung führt Jacob von Basel über Baden, Zürich und Bern bis nach Genf, anschliessend durch die Waadt, das Berner Oberland, Bern und über die gleiche Route wieder zurück nach Basel und in die deutsche Heimat. Im Strudel der politischen Zeitereignisse erfährt Jacob zunächst in Zürich, dann aber vor allem in Genf und in der Waadt eine Politisierung in Handwerkervereinen, die ihn mit «zeitgeistigen» Ideen in Berührung kommen lässt und seinen sittlichen Niedergang sowie die Abkehr vom christlichen Glauben einleitet. In Gotthelfs Werk wird der Zeitgeist häufig mit Krankheiten verglichen, die ursächlich für Unzufriedenheit, Selbstsucht, Hochmut und fehlende Nächstenliebe seien.²⁹ Diese Abwärtsentwicklung findet ihren Tiefpunkt in Jacobs Beteiligung an der erfolglosen Revolte radikaler Kräfte gegen die Genfer Regierung und dem anschliessenden Versuch, sich selbst zu töten. Im zweiten Romantheil gelingt die Genesung, die ihr Ziel

²⁴ Vgl. zu unterschiedlichen Aspekten politischer Mündigkeit in Gotthelfs Erzählsammlung «Bilder und Sagen aus der Schweiz» Heiniger 2015.

²⁵ Vgl. von Zimmermann 2006.

²⁶ Vgl. von Zimmermann 2016c.

²⁷ Vgl. hierzu etwa von Zimmermann 2014, z.B. S. 227–229.

²⁸ Vgl. <http://www.gotthelf.unibe.ch>

²⁹ Vgl. zur Bildlichkeit des Radikalismus bei Gotthelf Zihlmann-Märki 2014.



Abb. 2: Oftmals reisten Gesellen miteinander. Das wenige Gepäck wurde im Felleisen – quasi einem Rucksack – transportiert. Der Erzähler von Gotthelfs Roman spottet über die neue Mode, das Felleisen auf ein Wägelchen zu packen: «Aber das Ding ging nicht ohne Mühe, es mußte halt gestoßen oder gezogen sein und wenn man es genau betrachtete, so war ein solch Ziehen oder Stoßen vielleicht noch mühseliger als das Tragen, jedenfalls stund das Tragen dem Burschen viel besser an.» (HKG A.6.1, 2012, S. 23,26–29.) – Abbildung nach dem Original in StABS, PA 448 A 3, unpaginierte Seite nach Seite 60.

in der fachlichen Qualifizierung und sittlichen Bildung Jacobs findet. Insgesamt schildert der Roman also auch die Entwicklung eines etwas naiven und zugleich hochmütigen Jünglings zu einem in allen Lebensbereichen gereiften Handwerker, der nun auch die Verantwortung für einen meisterlichen Haushalt übernehmen kann. Gotthelf skizziert eine alineare sittlich-christliche Reifung der Hauptfigur, die von Anfang an über Schwächen und Tugenden gleichsam verfügt. Dahinter steht stark vereinfacht ausgedrückt die Vorstellung, dass Menschen «tierische» und «göttliche» Anteile hätten, die sich je nach wirkenden Kräften durchsetzen würden.³⁰ Optimistisch gewendet ist damit immer auch schon die Fähigkeit zur sittlich-religiösen Besserung («Vervollkommnung») des Menschen in seiner Natur angelegt.

³⁰ Vgl. etwa Heiniger 2015, S. 60–73.

In der Zeichnung der Hauptfigur offenbart sich zugleich das erzähltechnische Geschick des Autors, der im Unterschied zu andern Volksschriftstellern wie etwa der im Roman namentlich erwähnte Heinrich Zschokke keine Figur ins Zentrum stellt, die ausschliesslich positive Züge hat, sondern eben eine, die komplex angelegt ist³¹ und somit auch ein grösseres Identifikationspotenzial für («unvollkommene») Leserinnen und Leser hat.

Indem die Entwicklung Jacobs – wenn auch über Umwege – zu einem positiven Ende führt, bestätigt die Geschichte zugleich als Exempel die Funktion der Gesellenwanderung, wie in der zeitgenös-

³¹ Vgl. von Zimmermann 2016^b, S. 54–56, und Zihlmann 2016^a, S. 81. – Zschokke und sein Roman «Meister Jordan» (1845) werden erwähnt in: Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 313,6–315,7, bes. S. 313,7f.

sischen Ratgeberliteratur für Gesellen – freilich keineswegs ein einheitliches Korpus – umschrieben wird.³² So lässt Johann Gottlieb Schmiedtgen in der Einleitung seines Ratgebers «Der erfahrene Wandersmann. Oder: Anweisung, zum zweckmäßigen Wandern in Deutschland, für Handwerksgehlen oder andere Reisende zu Fuß, ohne Unterschied der Religionspartheien» in einem fiktiven Gespräch einen Meister seinen Söhnen erklären, es sei ihre Pflicht, sich «zu vollkommnen brauchbaren Menschen zu machen, die durch erlangte Geschicklichkeiten und durch ein kluges und gesittetes Verhalten, sich selbst und andern das Leben leicht, nutzbar und angenehm machen» sollten.³³ Die Gesellenreise sollte also wie die Bildungsreise oder die Kavaliertour im aufklärerischen Sinn der Ausbildung bürgerlicher Tugenden und der Förderung der sittlichen, fachlichen und sozialen Vervollkommnung dienen. Die Ratgeber begleiteten die Gesellen auf ihrer Reise und boten Hilfen in allen Lebenslagen, damit die Wanderung als wichtiger persönlicher Entwicklungsschritt gelingen konnte. Parallelen lassen sich auch zwischen Gesellenratgebern und der ebenfalls heterogenen Reiseliteratur ausmachen, zu der literarisierende Reisebeschreibungen ebenso gehören wie Handbücher mit alphabetisch geordneten Ortsartikeln. Gesellenratgeber stellten Wanderrouen zusammen, die mit Blick auf die fachliche Bildung oder aus touristischem Interesse ergiebig waren. Die Vielfalt der Inhalte mag ein Blick in die fünfte Auflage von Carl Rudolph Leopold Langners «Leopold Fröhlich's Universal-Reise-Taschenbuch» (1848) verdeutlichen: Ein Ich-Erzähler nennt in der Beschreibung seiner Lehr-

und Wanderjahre zunächst generelle Rat schläge für die Reise, warnt vor Alkohol, Spiel, leichtsinnigen Liebschaften und Streitereien, rät zur Führung eines Tagebuchs und empfiehlt eine haushälterische wie umsichtige Zeit- und Geldeinteilung. Auch gesundheitliche Massregeln, Empfehlungen für die Ausrüstung sowie eine Darstellung handwerklicher Sitten und der deutschen Geschichte enthält der Text. Schliesslich gibt der Ich-Erzähler Hinweise auch für das Schreiben von Briefen und stellt eine Auswahl von Gebeten zur Verfügung. Die folgenden Abschnitte geben Auskunft über Währungen, Münzen, Preise für Bahn- oder Dampfschiffahrten und Reiserouten.

Im Roman teilen etwa der Lehrmeister oder die Grossmutter, bei der Jacob als Waise aufwächst, entsprechende Rat schläge dem Protagonisten mit, die in der Gesellenliteratur zu finden sind. Dem Lesepublikum werden darüber hinaus durch den Erzähler und indirekt durch Jacobs Erfahrungen Verhaltensregeln mitgegeben. Jacob muss Hunger und Kälte erleiden, wird von einer politischen Propaganda geblendet und von vermeintlichen Gefährten und Gesinnungsbrüdern ausgenützt – all dies zusammen mit positiven Erfahrungen im zweiten Romanteil ermöglicht ihm erst die Entwicklung zum gereiften Menschen. Dazu gehört auch eine Einsicht in politische Prozesse und Propagandamechanismen, die wiederum Jacobs politische Mündigkeit befördert – und damit diejenige des seine Entwicklung lesend nachvollziehenden Publikums.

«Das Auge des Meisters ist über dem Gesellen auch außerhalb der Werkstätte» – nicht aber in Basel

Aber unwillkürlich wird, wer im Herzen der Stadt [...] steht, vom Gefühl ergriffen, er stehe an einer Pulsader Europas, an ihm vorbei rolle ein bewegend

³² Vgl. zu Gesellenwanderungen den schön bebilderten Ausstellungsband Gantner 1987.

³³ Schmiedtgen 1800, S. 3.

9.01.323.397(4)Dt. (00)

Wanderbuch

für
junge Handwerker
oder
populäre Belehrungen

über die Geschichte, Eintheilung, Rechts-, Zunft- und Innungsverhältnisse, Bildungsanstalten, Literatur und Gebräuche der Handwerker, über die Wahl einer Profession und eines Meisters, über Vorbereitung auf die Lehre, über Lehrzeit, Gesellenstand, Zweck und Nutzen der Wanderschaft und Vorbereitung darauf, Arten des Reisens zu Wasser und zu Lande, allein und in Gesellschaft, Reisezeit und tägliche Lebensordnung während der Wanderschaft, Gesundheitsregeln, Heilmittel, Fußpflege, Rettung aus Lebensgefahren, Vorsicht gegen Verdächtige und gegen Ansteckung. Ueber Verhalten in Krankheiten, Uebernachten, Polizeipflichten, Sachen nach Arbeit, Verhalten in und außer der Werkstatt, gegen Meister, Gesellen, Lehrlinge und Kunden, so wie gegen Glieder anderer Confessionen, Anstandsregeln an öffentlichen Orten und in Gesellschaften, über Liebschaften, politische Gespräche, Vereine und Verbindungen, Geldverlegenheit, Arbeitslosigkeit, Brieffschreiben und Heimkehr aus der Fremde.

Nebst

Zugaben, eine Nachweisung der bedeutendsten Gewerbe- und Vervollkommnungsplätze und Beschreibung ihrer Merkwürdigkeiten, Reiserouten, Gebete, religiöse Gesänge, Wander- und Gesellschaftslieder enthaltend.

Von

C. Th. B. Saal.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Nebst einer colorirten Karte von Deutschland.

Weimar, 1842.

Verlag und Druck von Bernh. Fr. Voigt.

Geogr. XVIII. 492

Abb. 3: Die Titelseite aus einem Wanderratgeber für Gesellen aus dem Jahr 1842 zeigt die Vielfalt der behandelten Lebensbereiche. – Abbildung nach dem Exemplar Universitätsbibliothek Bern Geogr. XVIII.492.

*Etwas (fluidum), dessen Anfang, dessen Ende er nicht kennt, dessen Bestandtheile er bloß theilweis zu erforschen vermöge. Da läuft zusammen wie in einen Knoten und dann wieder auseinander in vieler Herren Länder, was reiset und handelt in Deutschland und Frankreich, in England und Italien; und in den großen alt aristokratischen Gebäuden zählt und sondert ein fester nicht schwindelnder Sinn das flüchtige Geld, das leichte Papier und läßt es rollen durch die Adern der Welt, dessen reichliche Wiederkehr in die Herzkammer mit gleicher Sicherheit berechnend wie die Gelehrten das Kommen und Gehen der ausschweifungssüchtigen Cometen.*³⁴

In seiner knappen Beschreibung Basels macht der Erzähler die Rolle der Stadt am Rhein für den internationalen Handel in der Mitte des 19. Jahrhunderts unmissverständlich klar. Auch in Gesellenratgebern figuriert Basel in der Liste der bedeutendsten und sehenswertesten Städte Europas. Zitiert sei hier das «Wanderbuch für junge Handwerker oder populäre Belehrungen» von Carl Theodor Bernhard Saal (1842):

*Basel, Hauptstadt des Schweizercantons Basel. – 22,199 E[inwohner], Realschule, Taubstummenanstalt, Universität, botanischer Garten, Domkirche, Zeughaus, Burkardisches Haus, wichtige Seidenband-, Wollen-, Baumwollen-, Leder-, Papier- und andere Fabriken, Münster- und Petersplatz, starker Handel, 715 Fuß lange Brücke über den Rhein.*³⁵

Für Jacobs Station in Basel ist der Verweis auf die Existenz von Fabriken wichtig. Denn nicht nur arbeitet Jacob «in einer großen Werkstätte»,³⁶ sondern der Erzähler nutzt die Stelle für eine erste Diskussion über die generelle Veränderung der Produktion und die damit verbundenen Auswirkungen auf das Verhältnis zwi-

schen Meister und Gesellen. Durch die Entstehung fabrikähnlicher Betriebe, so greift der Erzähler zeitgenössische Diskussionen zwischen etwa Wirtschaftsliberalen, Konservativen und Sozialrevolutionären auf, würde der einzelne Arbeiter zu einem «Zahn in einem großen Rade» und durch den Meister nurmehr benutzt, wodurch das emotionale und «christliche Band» zwischen den beiden zerstört würde.³⁷ Durch den Hochmut der Meisterleute würde die Wohngemeinschaft mit den Gesellen vielfach aufgelöst. Dieser gleichsam politisch-philosophische Kommentar des Erzählers wird durch die folgende Romanhandlung veranschaulicht.

Der Basler Meister beaufsichtigt wegen seines Amtes als Ratsherr die Arbeit der Gesellen nur selten, und in ihrer Freizeit stehen die Gesellen, da sie im Kosthaus wohnen, nicht unter seiner Aufsicht. Distanziert ist auch die emotionale Beziehung zwischen Jacob und den Meisterleuten: Während er für den politisch erfolgreichen und gutherzigen Meister («hatte ein sogenanntes gutes Herz»)³⁸ ein «kurioses Gemisch von Verachtung und Respekt»³⁹ empfindet, hasst er die hochmütige Meistersfrau, die vom Erzähler ausschliesslich negativ gezeichnet ist:

*Da die Gesellen in kein häuslich Verhältniß zu ihr kamen, so kümmerte sie sich durchaus nicht um sie, sie waren ihr eben nichts als Handwerksmaschinen, die keinen Werth für sie hatten als eben die Arbeit und den Gewinn, welchen dieselben dem Meister abwarfen.*⁴⁰

Der Kontrast zwischen diesen Verhältnissen und Jacobs Lehrzeit könnte nicht grösser sein: Jacobs Lehrmeister beauf-

³⁴ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 26,10–21.

³⁵ Saal 1842, S. 255; siehe auch Langner 1848, S. 206f.

³⁶ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 26,36.

³⁷ Ebd., S. 27,23f.

³⁸ Ebd., S. 28,25.

³⁹ Ebd., S. 28,28.

⁴⁰ Ebd., S. 29,1–8.

sichtigt den Betrieb und seine Arbeiter genau. Durch die Einheit von Wohn- und Arbeitsgemeinschaft ist Jacob in den meisterlichen Haushalt eingebunden und muss sich wie die Gesellen in seiner Freizeit der vom Meister festgelegten, an christlichen Grundsätzen orientierten «Hausordnung» strikt unterwerfen.⁴¹

Der Meister sagte: Er sei der Meister und zwar nicht bloß in der Werkstätte, sondern im ganzen Hause. [...] [W]er in die Ordnung sich nicht fügen wolle, könne weiter wandern. Eines Wandergesellen wegen, der heute hier sei und morgen dort, ändere er das Eingericht seines Hauses nicht[.]⁴²

Diese Gemeinschaft bietet beides: Im negativen Sinn die vom Meister verlangte Unterwerfung unter strenge Regeln und seine Führung, sowie positiv gewendet die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die von emotionaler Verbundenheit unter den Mitgliedern und Fürsorge gekennzeichnet ist: Während der Lehrzeit sei Jacob, so der Erzähler, den Meisterleuten «recht lieb» geworden.⁴³

Jacobs Unabhängigkeit vom meisterlichen Haushalt in Basel hingegen hat als Kehrseite eine mangelnde Fürsorge («ein Verlassensein»),⁴⁴ mit verheerenden Folgen für den Einzelnen wie die Gemeinschaft: Jeder habe das Gefühl, dass er «für sich selbst zu sehen und zu sorgen habe, der Geist der Liebe weicht, der Kanibal der Selbstsucht setzt sich fest im auf sich selbst angewiesenen Menschen.»⁴⁵ Letztlich ist es dieses Verlassensein, das Jacob

empfänglich macht für die Reden älterer Gesellen, welche ihre jungen Kollegen gegen die Meister aufwiegeln, in ihnen Unzufriedenheit schüren und materielle Begierden wecken. Als Jacob nach einem durchgeführten Sonntag eine halbe Woche bei der Arbeit fehlt, verwarnt ihn der Meister, woraufhin Jacob kündigt.⁴⁶ Noch einmal wird Jacob – nun auf der Rückreise, ein an Lebenserfahrung reicher Mann – dem Basler Meister begegnen. Jetzt behandelt ihn der Meister «wie seines Gleichen» und hört mit «Theilnahme» Jacobs Wanderbericht zu.⁴⁷ Der Erzähler lässt Jacob begreifen, «daß man mit Menschen, wie er ehemals auch einer war, gar nicht freundlich umgehen» könne.⁴⁸ Damit wird die am Romananfang vom Erzähler geäußerte Kritik am Basler Meister und dessen Frau relativiert, was überraschen mag, aber auch erzähltechnisch motiviert sein könnte: Jacobs Einsicht ist letztlich Beweis für seine «gelungene» Entwicklung, an deren Ende er fähig zur selbstkritischen Reflexion und zur Meisterschaft ist.

Im Roman wird auf die Vorstellung eines quasi patriarchalisch geleiteten Hauswesens rekurriert, dem ein Hauselternpaar vorsteht, das nicht nur Regeln aufstellt, sondern sich auch um das körperliche und sittliche Wohl der Angehörigen des Haushalts sorgt. Der ideale Hausvater empfinde gemäss des Erzählers eine «väterliche Liebe» und

nimmt Antheil an den Freuden und Leiden des Leibes, vermittelt der Jugend übersprudelnde Lust mit dem christlichen Fortschritt, kümmert sich um das Heil der Seelen und um die Ehre seines Hauses, welche vom Betragen Aller abhängt. Das Auge des Meisters ist über dem Gesellen auch außerhalb der Werkstätte, der Geselle muß sich anständig am Tische

⁴¹ Vgl. ebd., S. 14,12 und 14,16.

⁴² Ebd., S. 14,14–20.

⁴³ Ebd., S. 14,23.

⁴⁴ Ebd., S. 30,30.

⁴⁵ Ebd., S. 30,4–6. – Die fehlende emotionale Zugehörigkeit zu einem Hauswesen spürt Jacob bereits in der Einsamkeit der ersten Wandertage: Es «war seiner Seele ein Gift angefliegen»; vgl. ebd., S. 26,33–35, Zitat S. 26,34.

⁴⁶ Ebd., S. 41,11f.

⁴⁷ Ebd., 2012, S. 323,24.

⁴⁸ Ebd., 2012, S. 323,27.

betragen, [...] er erfährt es, daß sein Fortkommen nicht bloß von seinem Geschick im Handwerke abhängt, sondern eben so viel von seinem christlichen Wesen und sittlichen Betragen, er wird freundlich ermahnt, wenn er gegen die Hausordnung sich verstößt, er wird fortgesandt trotz seiner Handwerksfertigkeit, wenn sein Betragen Aergerniß gibt. Er fühlt es, er ist nicht bloß eine Handwerksmaschine, sein Meister zieht nicht bloß Vortheil von ihm und nährt ihm den Leib, sein Meister giebt ihm etwas, welches mehr werth ist als Lohn und Arbeit, er giebt ihm den christlichen Halt im Leben, er ist ihm, was dem aus dem Baumgarten genommenen ins Weite gepflanzten Bäumchen der Pfahl, an welchen dasselbe gebunden wird, damit es die Stürme überwinde und der eigenen Schwäche nicht erliege.[.]⁴⁹

Aus der Vielzahl der positiv und negativ gezeichneten Meister, denen Jacob begegnet und die alle zu seiner Reifung beitragen, seien zwei hervorgehoben: Von einem alten kinderlosen Meisterpaar in der Waadt wird er wie ein Sohn⁵⁰ liebevoll umsorgt. Die zentrale Erfahrung, die er hier macht, ist diejenige gegenseitiger Liebe von Mitgliedern einer (Familien-) Gemeinschaft, wovon er «gerührt» wird (so die Kapitelüberschrift): Auch er empfindet liebevolle Gefühle gegenüber dem Meisterpaar.⁵¹ Darüber hinaus treten sie mit ihm – ganz anders als der Meister in Basel – in ein offenes Gespräch: «ein traulich Wort»⁵² über Werthaltungen und politische Fragen, obschon sie gänzlich andere Positionen haben als Jacob. Ebenso wichtig wie der Aufenthalt in der Waadt ist derjenige im Berner Oberland: Auch der Haslitaler Meister setzt sich mit Jacob im Gespräch auseinander und führt mit ihm Dispute unter anderem über den

christlichen Glauben, der für ihn Basis eines guten Hauswesens sei.⁵³ Dieser Meister weist wohl alle christlich-bürgerlichen Tugenden auf, zu denen unter anderem Bescheidenheit, Tüchtigkeit, Sparsamkeit und ordentliche Buchhaltung zählen, die Basis seines persönlichen Erfolgs sind, der in die Wahl zum Gemeinderat mündet. Hier wie so oft in Gotthelfs Werk parallelisiert der Erzähler Haus-, Gemeinde- und Staatswesen. Nur ein guter Hausvater taugt auch zu einem politischen Amtsträger:

Wer im Kleinen ungetreu ist, wird der treu im Großen werden, und wer an Vater und Mutter, an Weib und Kindern ein Schelm ist, kann der ein Ehrenmann sein gegenüber der Gemeinde oder gar dem Staate?⁵⁴

Für Jacobs Versittlichung ist die – ebenfalls vom Meisterhaushalt angeregte – Annäherung an den christlichen Glauben zentral, welche durch die Einnahme des Abendmahls an Ostern, der Feier zur Andacht an die Erneuerung der Gläubigen, bestätigt wird.⁵⁵

Auf die Idealvorstellung eines christlichen Meisters, der seinen Gesellen Hausvater sei, verweist Gotthelf etwa in seiner sozialkritischen Schrift «Die Armennoth» (1840, 1851) im Zusammenhang mit der Unterbringung bedürftiger Kinder und betont die Bedeutung eines guten Lehrmeisters für die fachliche wie sittliche Bildung des Lehrjungen: Der Meister müsse «den Menschen in ihm Anerkenn[en] und den Meister aus ihm herausbilden» wollen.⁵⁶ Zu oft würden die Gemeindebehörden bei der Unterbringung von Kindern nicht nach diesen Kriterien auswählen, sondern

⁴⁹ Ebd., S. 27,3–18.

⁵⁰ Dies ist im gesamten Kapitel deutlich, explizit jedoch in der Formulierung der «mütterliche[n] Liebe», ebd., S. 180,3.

⁵¹ Ebd., S. 186,2f.

⁵² Ebd., S. 170,40–171,3.

⁵³ Vgl. ebd., S. 238–241.

⁵⁴ Ebd., S. 249,28–31.

⁵⁵ Vgl. für die Lektüre des «Jacob»-Romans als Bekehrungsgeschichte Schmid 2018, S. 258–277, zum Abendmahl im Oberland S. 270–273.

⁵⁶ Vgl. Gotthelf, Die Armennoth 1840. In: HKG F.3.1, 2018, S. 90,15f.

für sie finanziell günstige Lehrverträge abschliessen. Dies erzeuge letztlich neue Armut, weil die Lehrlinge nicht in den Genuss einer soliden fachlichen Ausbildung und sittlichen Erziehung kämen.⁵⁷ Bitzjus kannte als Mitglied der örtlichen Armenkommission Lützelflüh das Gemeindearmenwesen aus eigener Anschauung bestens; in seiner Funktion zog er zum Beispiel 1852 vor Abschluss eines Lehrakkords mit einem Bieler Meister auch «nähere Erkundigungen» über diesen «und die dortigen Verhältnisse» ein.⁵⁸ Ob die Armenkommission ihrer Aufsichtsfunktion so regelmässig nachkam oder dies eher eine Ausnahme war, müsste freilich eigens untersucht werden. In der «Armennoth» sollte auch die von Bitzjus mitinitiierte Armenerziehungsanstalt in Trachselwald als Alternative zur Unterbringung bedürftiger Kinder bei Familien oder Handwerkern propagiert werden.⁵⁹ Mit der Anstalt sollte dem Mangel an qualifizierten Handwerkern begegnet und ein Milieu geschaffen werden, das die sittliche Bildung der Zöglinge – fern von schlechten Meistern und «rohe[n] Gesellen» – befördern konnte.⁶⁰ Auch wenn die handwerklichen Arbeiten in Trachselwald teilweise zunehmend in den Hintergrund traten,⁶¹ wurde das handwerkliche Talent Einzelner erkannt und gefördert,

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 88–96.

⁵⁸ Gemeindearchiv Lützelflüh, Sitzung vom 5. Feb. 1852, S. 24.

⁵⁹ Vgl. zu Gotthelfs «Armennoth» und seinem Engagement für die Armenerziehungsanstalt Künzler 2018.

⁶⁰ Siehe Brief des Hilfsvereins für christliche Volksbildung im Amt Trachselwald (unterzeichnet von Präsident Albert Bitzjus und Sekretär Rudolf Fetscherin) an den bernischen Regierungsrat vom 18. Jan. 1836, zitiert aus Künzler 2018, S. 519.

⁶¹ Siehe dazu Künzler 2018, S. 542f. und 564 (siehe auch Anm. 2689).

so schickte man etwa Alexander Kipfer in eine Schreinerlehre. Das äusserst positive Zeugnis, das Bitzjus dem ehemaligen Zögling am 29. Oktober 1853 ausstellte, betont darüber hinaus die Verantwortung des Einzelnen für eine erfolgreiche Entwicklung:

Alexander Kipfer [...] benutzte seine Zeit gut, reiste nachher auf dem Handwerk und seit einigen Jahren hält er als Handwerksmeister in oberkeitlichen Anstalten sich auf [...], wo er zu aller Zufriedenheit seine Stelle versieht, dabei sparsam ist und ein eingezogen Leben führt. Sich aus zu bilden in jeglicher Beziehung ist sein Hauptaugenmerk geworden, er hat bereits schöne Schritte auf dieser Bahn gethan; Gott gebe, daß er nicht laß werde, sondern dem Ziele īmer eifriger nach jage, dem vorgesteckten Ziele īmer näher kōme, daß er recht Vielen vergelten kȫne, was an ihm gethan worden.⁶²

Eine Versittlichung könne nur gelingen, wenn der Lernende einen positiven Impuls – in Gotthelfs Werk meist von einer Figur fortgeschrittenen Alters –⁶³ aufgreife und so im eigenen Handeln umsetzen könne. Zur Eigenverantwortung hatte sich der Vikar Bitzjus ähnlich schon 1823 in einer Predigt geäußert und das Erlernen des Betens und eines Handwerks miteinander verglichen:

Der Lehrling der ein Handwerk lernen soll, bittet vergeblich vom Meister daß er ihm die ganze Kunst auf ein mal schenke ich möchte sagen einblase, der Meister weiset ihn nur an seine Kraft zu gebrauchen und anzuwenden die Materialien zu benutzen, er giebt ihm Lehren Rät̄he Ermahnung so bringt der Lehrling die Kunst in sich selbst gleichsam neu hervor so o Mensch hält es auch Gott mit den geistlichen Gütern er schenkt sie niemand aber dem, der es begehrt, lehrt er sie dieselben sich zu erwerben.⁶⁴

⁶² WiBiS, MS BRH 256/19, Zeugnis für Alexander Kipfer.

⁶³ Vgl. Heiniger 2015, z.B. S. 222–226 u. 250–255.

⁶⁴ <1823/09/27>. In: Gotthelf HKG E.1.1, 2012, S.

In Gotthelfs Werk sind positive Entwicklungen also durch wechselseitige Interaktionen bedingt. Insbesondere erhalten Hausgemeinschaften jeglicher Art (Meister-, Bauernhaushalt oder städtischer Haushalt mit Bediensteten) eine grosse Bedeutung, worin auch die Vorgaben einer christlichen Hauslehre anklingen.⁶⁵ Als Voraussetzung für tragfähige Beziehungen und funktionierende Hausgemeinschaften wird stets ein von Fürsorge, gegenseitiger Achtung und vor allem Liebe geprägtes Miteinander beschrieben. Der Liebe als einer der wichtigsten christlichen Tugenden überhaupt hat Gotthelf auch einen gleichnamigen Traktat im «Neuen Berner-Kalender für das Jahr 1842» gewidmet.⁶⁶ Wenn solche emotionalen und unterstützenden Bande fehlten, dann – so legt der Erzähler in «Jacobs [...] Wanderungen durch die Schweiz» nahe – könnten andere Gemeinschaften in das Vakuum treten. Im Roman sind dies die politisierten Handwerkervereine und Kosthäuser. In beiden würde den Gesellen zwar vordergründig eine Brüderschaft vorgegaukelt, doch letztlich würden sie nur für finanzielle und politische Zwecke ausgenützt. Mit der auf quasi familialen und emotionalen Verbindungen beruhenden Gemeinschaft des («idealen») Meisterhaushalts seien weder Vereine noch Kosthäuser zu vergleichen, denn dort sei echte Anteilnahme nicht zu erwarten.⁶⁷

770–777, hier S. 776,33–777,6.

⁶⁵ Siehe dazu Reichen 2014, bes. S. 84–86, und den Kommentar zum Text «Dienstliches» (Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1845) in: Gotthelf HKG D.3.2, 2012, S. 1154f.

⁶⁶ Vgl. Gotthelf HKG D.1, 2012, S. 199–207.

⁶⁷ Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 29,34–36, 94,28f., 130,21–32 und 137,37–139,33. – Die Geschichte eines unbelehrbaren politischen Propagandamachers erzählt Gotthelf in «Doctor Dorbach, der Wühler und die Bürglenherren in der heiligen Weihnachtsnacht Anno 1847»

Wandergesellen im Fokus

Wandergesellen standen seit der Frühen Neuzeit immer wieder im Ruf, Unruhe zu stiften und Revolten anzuzetteln, was mit traditionellen, teils gewaltsamen Bräuchen des Gesellentums zusammenhing, die sich bis ins 19. Jahrhundert hielten. Einzelne Stimmen romantisierten und idealisierten die Gesellen zwar, doch überwog eine negative Deutung. Zudem befürchteten besorgte Zeitgenossen in den 1830er- und 1840er-Jahren einen sittlichen Zerfall der Gesellen.⁶⁸ Die meist finanzschwachen Wandergesellen waren mit weiteren Vorbehalten konfrontiert: Ihre Mobilität rückte sie aus der Perspektive der sesshaften Einwohner- oder Bürgerschaft in die Nähe von Bettlern oder Hausierern. Entsprechend wurden Regelungen zur Verhinderung des Vagabundierens von Gesellen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Kantonen erlassen.⁶⁹ In Basel wurde der Ausbau der sicherheitspolizeilichen Kräfte in den 1840er-Jahren sogar mit einer Zunahme unter anderem der Gruppe fremder Gesellen in der Stadt begründet.⁷⁰ Mit der Instrumentalisierung von Gesellen durch Exildeutsche und – wie etwa der Zürcher Konservative Johann Caspar Bluntschli behauptete –⁷¹ Schweizer Radikale in den 1830er- und 1840er-Jahren schien von den Gesellen eine noch grössere Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung auszugehen als früher – zumindest aus der

(Leipzig: Mayer 1849).

⁶⁸ Zur Ambivalenz der Deutungen vgl. Wadauer 2005, S. 15–54; insgesamt zur eher negativen Wahrnehmung der Gesellen Zihlmann 2016b, S. 100–105, 112f. und 122. Vgl. zu Basel auch Raciti 2013, etwa S. 331 u. 362.

⁶⁹ Siehe Zihlmann 2016, S. 101–104.

⁷⁰ Siehe Raciti 2013, S. 195.

⁷¹ Siehe Zihlmann 2016b, S. 121, und zum Bericht Bluntschlis über die Verhaftung Weitlings: von Zimmermann 2016c, S. 123–132.

Sicht all jener politischen Kräfte (nicht nur der Konservativen), die gewaltsamen Revolten skeptisch gegenüberstanden. Im «Christlichen Volksboten aus Basel» wurde 1845 über Unruhen im Welschland und einen «Kommunistenklubb» in Lausanne berichtet, in dem rund 100 Menschen zusammen wohnten:

Aus den Papieren [der Leiter des Klubbs] wurde auch sichtbar, daß sie sich in Basel vergebens bemühten, einen Kommunistenklubb zu stiften, und dafür mit Flüchen gegen die «alten Basler-Perücken» sich Luft machten. Allen Staaten und Verfassungen, auch den freisten ist von diesen Leuten der Untergang geschworen, weil erst dann auch die Gesellschaft und das Eigenthum, ja, das Geld weggeräumt werden könnten. Darum begünstigen sie jede Revolution und haben im Waadtlande mitgemacht und in Genf sich gerührt.⁷²

Die Berichterstattung legt zwar die konservative Richtung des Blatts offen, aber auch die Sorge um die politische und gesellschaftliche Stabilität der Schweiz, eine Stabilität, die ohnehin seit den frühen 1830er-Jahren zunehmend wankte, bis die Konflikte 1847 ihre Spitze im Sonderbundskrieg erreichen sollten.

Die Instrumentalisierung Jacobs durch agitierende Exildeutsche ist nicht das einzige Thema im Roman, das Bezüge zu zeitgenössischen Diskussionen aufweist. Auch zu den Debatten über den Zustand des Handwerks bietet der Roman ein Fenster. Die Frage wurde etwa an den Versammlungen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in den Jahren 1827, 1829, 1830 und 1844 behandelt und berührte ein breites Spektrum von Themen, die Gotthelf in seinem Roman mehrheitlich streifte: Aufhebung des Zunftzwangs, Zunft(miss)bräuche, (ver-

⁷² Christlicher Volksbote aus Basel, 16. Juli 1845, S. 224.

meintlicher oder realer) sittlicher Zerfall der Gesellen (Gewalt-, Trink- und Spiellexzesse, Bettel, sexuelle Ausschweifungen), Gewerbefreiheit, Verarmung durch frühe Heiraten und schlechte Ausbildung, Verbesserung der fachlichen Qualifikation, schwindende Solidarität unter Handwerkern oder Konkurrenz zwischen Fabriken und Handwerksbetrieben.

Obschon die meisten Beobachter einig darin waren, dass das Handwerk in einer Krise stecke, wurde kontrovers diskutiert, etwa auch das Verhältnis von Meister und Gesellen. Das Zusammenleben bot die Gefahr einer Ausbeutung der Gesellen (niedrige Löhne, schlechtes Essen, bei hohem Arbeitsanfall lange Arbeitszeiten), wogegen diese sich zusehends wehrten. Auf der anderen Seite befürchteten die Befürworter einer fortdauernden Wohngemeinschaft – ähnlich wie der Erzähler in Gotthelfs Text – den sittlichen Zerfall der Gesellen, die nicht mehr unter einer quasi väterlichen Aufsicht ihrer Meister stünden, im schlimmsten Fall ihr Geld in Gasthäusern für Alkohol ausgeben und folglich verarmen würden.⁷³ Lässt man die sittliche Komponente beiseite, können die Integration in den meisterlichen Haushalt und eine tragfähige Beziehung zu einem angesehenen Meister ganz objektiv auch als symbolisches Kapital der Gesellen betrachtet werden, wie Silvio Raciti in seiner Dissertation über Delinquenz in Basel im 18. und 19. Jahrhundert festhält: Dieses Kapital konnte dem Gesellen etwa in einem gerichtlichen Prozess zu Gute kommen, wenn der Meister Fürsprache für ihn einlegte. Mit der Auflösung der Wohngemeinschaft verringerte sich dieses Kapital.⁷⁴

⁷³ Vgl. zu den Diskussionen Zihlmann 2016b, S. 108–110. – Schlechte Kost in Meisterhaltungungen wird auch im Roman erwähnt, vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 51,7–11, und S. 78,1–5.

⁷⁴ Vgl. Raciti 2013, S. 251, S. 290 und S. 354.

Ein kleines Bündel Akten aus den Jahren 1849/50 legt offen, dass sich Gesellen in Wohnformen niederliessen, die gewisse Ähnlichkeiten mit dem Meisterhaushalt hatten. Am 30. Oktober 1849 wandten sich 70 Basler Bürger, die Gesellen gegen ein Entgelt Kost und Logis anboten, an den Kleinen Rat.⁷⁵ Die Gesuchsteller hatten etwa nach der 1848er-Revolution in Baden finanzielle Verluste erlitten, weil «eine Menge Arbeiter auf einmal davon gingen und zum Theil starke Posten Kostgeld schuldig blieben». Sie forderten die Einrichtung von Kostkarten und deren Hinterlegung mit den Schriften der fremden Gesellen, damit diese ihre Papiere erst erhalten würden, wenn sie das Kostgeld bezahlt hätten. Als ihr Gesuch abgewiesen wurde, stellten sie erneut eines am 29. Dezember 1849 und legten ihm Muster für Kostkarten bei.⁷⁶ Auch diese Eingabe blieb erfolglos. Dass Kostkarten in Bern, Zürich und Neuenburg verwendet wurden, konnte in Basel nicht überzeugen, insbesondere weil die Einrichtung für die Polizei und die Pass-Abteilung einen erheblichen Mehraufwand bedeutet hätte.⁷⁷ Nach Ansicht des beigezogenen Vorstehers des Passbüros war es Sache der Kostgeber, die Liquidität der Kostnehmer zu prüfen und Kost wie Logis nicht leichtsinnig auf Vorschuss anzubieten. In seiner Antwort rückte er die Bittsteller zudem in ein schiefes Licht, denn sie würden zu einer «Klasse von Leuten» gehören, mit der man «selbst wieder zu schaffen bekämme

um sie in Ordnung zu erhalten».⁷⁸ Die Gesuchsteller hingegen erklärten ihr «unvorsichtiges» Verhalten mit der freundschaftlichen Beziehung zu den Gesellen:

Aber wenn man doch eine Zeit lang an einem Tisch gesessen, so wird man eher dazu geführt, freundlich mit einander zu reden, und es braucht viel, bis man es über sich bringt in ganz anderer Weise zu sprechen und rund heraus zu erklären: «Jetzt gehst du zum Essen, wo du willst, und ich gehe vor Verhör!»⁷⁹

Die Historikerin kann sich nicht zur Richtigkeit dieser Aussage äussern, doch führt die Legitimierung des Kostgewerbes durch die Bittsteller wieder zum Ausgangspunkt der Betrachtungen zurück: Das Kostgewerbe sei «doch je länger, je nöthiger [...], indem je länger je mehr der Gebrauch abnimmt, den Arbeiter an den Tisch des Arbeitsherrn zu nehmen».⁸⁰ Auf das Verhältnis zwischen Meister und Gesellen richtete auch der Zürcher Stadtschreiber Heinrich Gysi-Schinz als Hauptredner an einer Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft über die Gewerbefreiheit (17./18. September 1844) sein Augenmerk und verband dies mit einer Kritik der Fabrikproduktion, welche immer vom «grenzenlosesten Egoismus» begleitet sei.⁸¹

[D]er Geselle und der Lehrling steht zu seinem Herrn in einem natürlichen häuslichen Verhältnisse als ein bestimmtes Glied in der Gewerbsordnung. Ganz anders ist die Stellung des Arbeiters, des Fabrikaufsehers, des Kommis bei der Fabrikation. Wie in der Einrichtung des ganzen Fabrikgeschäftes je-

⁷⁵ Vgl. StABS, Niederlassung H 4.1, Eingabe an den Kleinen Rat, 30. Okt. 1849.

⁷⁶ Vgl. StABS, Niederlassung H 4.1, Bericht der Niederlassungskommission an den Kleinen Rat, 3. Dez. 1849, und Eingabe an den Kleinen Rat, 29. Dez. 1849.

⁷⁷ Vgl. StABS, Niederlassung H 4.1, Bericht der Niederlassungskommission an den Kleinen Rat, 25. Jan. 1850, sowie Beschluss des Kleinen Rats, 26. Jan. 1850.

⁷⁸ StABS, Niederlassung H 4.1, Schreiben des Pass-Büros, 10. Jan. 1850.

⁷⁹ Vgl. StABS, Niederlassung H 4.1, Eingabe an den Kleinen Rat, 30. Okt. 1849.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Gysi-Schinz 1844, S. 126.

N^o 1

Kost-Karten.

Joh: Stein Knecht. Gesell.
besucht sich bei Mutuzinsfonten in Kost

N^o 3.

bleibt bei in
Knecht auf
Lob Foligni

G. Dupi Kostgeber.

Ersucht von 29. Dez 1849

N^o 2

Mutuzin
Lob Foligni

Kost-Karten.

Joh: Stein Knecht. Gesell.
besucht sich bei Mutuzinsfonten in Kost.

N^o 3

N^o 3 ist die glaube Karte

Offen Datum ist der Kostgeber.
und offen Datum

Ersucht von 18

Lieber Karte sollte den
Kostgänger immer Kostgeber
wider abgeben! - p. Lindt
als Quittung vom N^o 3
genommen.

Abb. 4 a/b: Kostkarten sollten bei der Polizeibehörde mit den Schriften von Gesellen hinterlegt werden und verhindern, dass diese sich fortmachten, ohne Kost und Logis zu zahlen. Basler Kostgeber legten im Jahr 1849 Muster-Kostkarten dem Kleinen Rat zur Bewilligung vor, auf denen die Namen von Kostgeber und Kostgänger aufgeführt sind. – Abbildung nach den Originalen in StABS, Niederlassung H 4.1, Eingabe an den Kleinen Rat vom 29. Dezember 1849.

des Rad seine bestimmte ihm angewiesene und fortwährend dieselbe dem leitenden Kopfe dienstbare Thätigkeit hat, so die Individuen, die als Werkzeuge der dominirenden Spekulation erschienen, dort ist ein in dem von der Gewerbsordnung angewiesenen Kreise selbstständiges Schaffen, hier eine von der herrschenden Spekulation bestimmt angewiesene maschinenmäßige Thätigkeit, und verfolgen wir die Vergleichung bis auf die Spitze, so finden wir bei dem untergeordneten Gesellen Entwicklung zum selbständigen Meister, bei dem untergeordneten Fabrikarbeiter Zusammenschrumpfen der geistigen Fähigkeit bis zur willenslosen Maschine.⁸²

Die Nähe zwischen diesen Ausführungen und der Argumentation des gotthelfschen Erzählers im Basler Kapitel ist deutlich.⁸³ Im zweiten Romanteil nimmt der durchwegs positiv gezeichnete alte Waadtländer Meister freilich eine etwas andere Position ein, indem er – eine reale Abhängigkeit der Arbeiter von ihrer Tätigkeit in der Fabrik verschleiern – erklärt, die Fabrikarbeiter hätten ja die Freiheit, ihre Arbeit in der Fabrik niederzulegen (wie auch die Gesellen bei einem Meister) und anderswo zu arbeiten, statt sich nur über ungerechte Fabrikanten zu beklagen.⁸⁴

Ob Gotthelf, der selbst lange Mitglied der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft war, die Publikation kannte, ist ungewiss. Doch empfahl ihm sein Studienfreund, der Zürcher Arzt Hans Konrad Rahn-Escher, am 18. Februar 1845, sich für weitere Informationen zu Handwerksverhältnissen an den Zürcher Stadtschreiber Gysi-Schinz zu wenden.⁸⁵

⁸² Ebd., S. 130f.

⁸³ Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 29,6f.: «[S]ie waren ihr eben nichts als Handwerksmaschinen»; siehe das ganze Zitat oben, S. 109.

⁸⁴ Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 176,29–177,31.

⁸⁵ Siehe Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 101, S. 169.

Zeitgenössische Debatten zur Lage des Handwerks

Von Christian Beyel, dem Verleger der ersten Auflage der «Armennoth», hatte Gotthelf 1840 eine Schrift zu Handel und Gewerbe erhalten, vermutlich die Publikation «Ueber die Handels- und Gewerbs-Verhältnisse der Schweiz, die sie bedrohenden Gefahren und die möglichen Mittel zur Abhülfe» (21840). Vieles stimme mit seinen Ansichten überein, «namentlich alles, was in Beziehung auf unsern Handwerksstand gesagt ist».⁸⁶

Beyel äussert sich nur an wenigen Stellen explizit zum Handwerk. Er hebt als positiven Aspekt des alten Zunftwesens den «republikanische[n] Sinn» hervor, der ein Gleichgewicht unter Handwerkern bezwecke, damit jeder Einzelne einen genügenden Verdienst habe.⁸⁷ Auch verweist er auf den durch die massenhafte Fertigung entstandenen «ungleichen Wettkampfe», den kleine Betriebe gegen grosse Fabriken nur verlieren könnten.⁸⁸ Mit Blick auf Gotthelfs Roman sind Beyels Überlegungen zum Genuss fremder Waren interessant. Die Vermehrung dieser Genüsse habe eine Abhängigkeit vom Import bewirkt und viel Geld ins Ausland fließen lassen.⁸⁹ Beyel bezeichnet dies – möglicherweise vorderhand aus wirtschaftlichen Überlegungen – als «unnatürlichen» Zustand, der durch die Förderung einer Haltung beendet werden könne, die heimische Produkte den ausländischen vorziehe.⁹⁰ Dagegen liegt in der Rede des alten Waadtländer Meisters – hier lassen sich Parallelen zu andern zeitgenössischen Autoren und Autorinnen, darunter

⁸⁶ Vgl. Brief an Beyel, 12. Dez. 1840. In: Gotthelf EB 5, 1949, Nr. 52, S. 103f., Zitat S. 103.

⁸⁷ Beyel 1840, S. 13.

⁸⁸ Ebd., S. 14f., Zitat S. 15.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 13f. und 21–24.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 48 und 61.

Aléxis de Tocqueville und George Sand, aufzeigen⁹¹ – der Fokus auf der Verarmung. Die Gewöhnung an Genüsse und deren stete Vermehrung sei schädlich, weil sie letztlich ursächlich für die Verarmung der Fabrikarbeiter sei.⁹²

Insgesamt zielt Beyels Schrift auf die schweizerische Wirtschaftspolitik, so kritisiert er eine mangelnde staatliche Lenkung und propagiert ein moderates Schutzzollsystem im Verkehr mit andern Nationen sowie Gewerbe- und Handelsfreiheit zwischen den Kantonen.⁹³ Waren Gewerbe- und Handelsfreiheit ohnehin wichtige Punkte auf der politischen Agenda, so galt dies noch mehr für Grenzgebiete wie Basel. 1822 hatte Christoph Bernoulli, Professor für Technik und Naturwissenschaften an der Universität Basel, die Schrift «Ueber den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie. Mit besonderer Hinsicht auf Basel» (Basel: J. G. Neukirch) veröffentlicht und die Einführung der Gewerbefreiheit, eine Revision der handwerklichen Ausbildung und die vollständige Aufhebung der Zünfte gefordert, letztlich aber eine Verfassungsreform beabsichtigt, welche die «Verschränkung von Zunft- und Wahlsystem» auflösen sollte.⁹⁴ Der Publikation schloss sich eine scharfe Debatte an, die in eine politische Isolierung Bernoullis durch die alten Handwerkerkreise mündete und auch in den kommenden 20–30 Jahren nur geringfügige Anpassungen des Wahlzunftsystems mit sich bringen

sollte.⁹⁵ Eine führende Rolle übernahm etwa der Vorsteher der Spinnwetternzunft Johann Jakob Vest, indem er die in der öffentlichen Diskussion stets wiederkehrenden Argumente zur Verteidigung des zünftischen Handwerks aufgriff: Die Kunden würden qualitativ hochstehende Waren zu gleichem Preis erhalten und die zünftischen Handwerker würden nicht durch Handwerker ihres Einkommens beraubt, die schlechte Ware (oder Dienstleistungen) billig anböten. Ob schon die Handwerkerkreise politisch seit der Kantonstrennung an Macht einbüßten, konnten sie noch 1846 während der Verfassungsänderungsdebatten in einer zwanzigstündigen Sitzung verhindern, dass die Gewerbefreiheit gesetzlich verankert werden durfte. Dies hing insbesondere damit zusammen, dass die die Mehrheit der Regierung stellende Schicht von Fabrikanten, Kaufleuten und Akademikern entgegen ihrer allmählich an wirtschaftsliberalen Prinzipien orientierten Haltung «auf das Wohlwollen der Handwerker noch nicht verzichten» wollten.⁹⁶ Es erstaunt daher nicht, dass während der bernischen Verfassungsratsverhandlungen im gleichen Jahr 1846 der Radikale Ulrich Ochsenbein Basel im Einklang mit dem radikalen Programm, das jegliche Vorrechte bekämpfte, als Beispiel einer zünftig regulierten Stadtwirtschaft anführte. Dies bewirke teurere Produkte für die Kunden und hätte Nachteile für die Gesellen: Die Meister würden sich als Herren⁹⁷

⁹¹ Vgl. Gotthelf HKG A.6.2, 2016, S. 415, Stellenkommentar zu S. 176,35–36.

⁹² Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 176,32–36.

⁹³ Vgl. Beyel 1840, S. 47–55. – Dagegen hatte Bitzcius Beyel geschrieben: «Aber deuten Sie auf Anschließung an den deutschen Zollverband hin, dann gehn wir auseinander.» Vgl. Brief vom 12. Dez. 1840. In: Gotthelf EB 5, 1949, Nr. 52, S. 103f., Zitat S. 103.

⁹⁴ Vgl. Janner 2012, S. 105–107, Zitat S. 107.

⁹⁵ Insgesamt zur Verschränkung des Zunftzwangs und Wahlsystems sowie zum Folgenden vgl. ebd., S. 88–120, und Koellreuter/Unternährer 2006, S. 34f.

⁹⁶ Koellreuter/Unternährer 2006, S. 36.

⁹⁷ Die Bezeichnungen «Herren» und «Handwerker» stammen «aus der zeitgenössischen Polemik» und sagten gemäss Janner nach 1820 in Basel «mehr über die Zunftzugehörigkeit [Herren- und Handwerkerzünfte] und die politische Ausrichtung».

aufspielen und sich kaum mehr mit dem Handwerk befassen.⁹⁸

Freilich werden Handelsfreiheit sowie die befürchtete Konkurrenz durch fremde Handwerker im Roman behandelt, aber nicht bei Jacobs Basler Station; die Leserin erfährt auch nicht, dass in Basel-Stadt formal bis zur Verfassungsrevision im Jahr 1875 der Zunftzwang bestand, eine schrittweise Aufhebung erfolgte erst ab 1847 – also nach Erscheinen von Gotthelfs Roman.⁹⁹ Neben der Gewerbefreiheit und der Veränderung des Verhältnisses zwischen Meister und Gesellen wird in Gotthelfs Roman wie auch in der öffentlichen Debatte die schwindende Solidarität unter Handwerkern thematisiert, die idealiter durch Zünfte und Gesellschaften¹⁰⁰ vielfältig hätte gefördert werden können. Der Basler Redner an der Versammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1844 wies Zusammenschlüssen von Handwerkern denn auch grosse Bedeutung zu:

Namentlich scheinen ihm [dem Redner] die daraus hervorgehenden Vortheile mit Bezug auf die Bildung

tung aus als über die sozioökonomische Zugehörigkeit oder die effektive berufliche Tätigkeit eines Basler Stadtbürgers»; vgl. Janner 2012, S. 32f. Zum Konflikt innerhalb der Handwerkerzünfte vgl. ebd., S. 97.

⁹⁸ Tagblatt 1846, Nr. 32, S. 12. – Ebenso war in der Presse von einer Verschärfung der Regelungen zum Import von Handwerkserzeugnissen zu lesen, vgl. Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 9. Mai 1843, S. 485.

⁹⁹ Vgl. Janner 2012, S. 88–160, hier S. 158; vgl. zur Entwicklung des Handwerks in Basel auch Raciti 2013, S. 64–71.

¹⁰⁰ Gemeinschaftsfördernde Wirkung wurde den Gesellschaften attestiert, indem sie in Konflikten unter Gesellen vermittelten und disziplinarische Massnahmen einleiteten. Freilich wurde auch dies unter Zeitgenossen kontrovers bewertet; vgl. Stock 1844, S. 4–6, 10, 14 und 74, Saal 1842, S. 54, und Langner 1848, S. 66; vgl. auch Raciti 2013, S. 219f.

*der Lehrlinge, die moralische und ökonomische Aufsicht über die Gesellen und Lehrlinge und der heben-
de Einfluß des Bewußtseins einer achtungswerthen
Gemeinschaft anzugehören, Mitglied eines bestimmten
Standes zu sein, aller Beachtung werth.*¹⁰¹

In eine ähnliche Richtung zielt das Votum des anonymen Verfassers der «Betrachtungen über das Wesen und die Verhältnisse des Handwerksstandes in Basel» (1846), der neben den Gewerbeschulen auch die Bedeutung zunftähnlicher Genossenschaften hervorhebt. Diese könnten nicht nur fachlich, sondern auch sittlich wirken, indem sie mit richterlichen Kompetenzen ausgestattet seien und Laden zu Unterstützung erkrankter Handwerker beaufsichtigten.¹⁰² Der 1834/35¹⁰³ gegründete Handwerker-Verein Basel – entstanden als Reaktion auf den Verlust direkter Einflussmöglichkeiten auf die städtische Wirtschaftspolitik nach der Kantonstrennung –¹⁰⁴ hatte dagegen das ausschliessliche Ziel, das einheimische Gewerbe zu schützen. Entsprechend appellierte er an das Verantwortungsbewusstsein der Einwohner und Gewerbetreibenden, nur einheimische Produkte zu kaufen resp. anzubieten, auch wenn sie teurer wären als ausländische.¹⁰⁵ Andere zeitgenössische Publikationen hoben als positiven Effekt dagegen die Belebung fremder Waren auf die einheimische Produktion hervor.¹⁰⁶ In den 1830er- und 1840er-Jahren entstanden auch in andern Kantonen lokale Handwerker- und Gewerbevereinigungen, die sich für den Schutz des einheimischen Ge-

¹⁰¹ Abgedruckt in: Gysi-Schinz 1844, S. 148.

¹⁰² Vgl. bes. Anonymus 1846, S. 23–31.

¹⁰³ Die Statuten stammten aus dem Jahr 1834; Janner nennt nach Camille Higy als Gründungsjahr 1835, vgl. Janner 2012, S. 154.

¹⁰⁴ Siehe Janner 2012, S. 154.

¹⁰⁵ Anonymus 1834, Vorwort, S. 6.

¹⁰⁶ Vgl. etwa Anonymus 1847, bes. S. 18 und S. 27–32; Zihlmann 2016b, S. 97f.

werbes einsetzen. Als Expertengremium konnte sich etwa der Handwerkerverein des Amtsbezirks Bern profilieren, der von der Direktion des Innern für die Ausarbeitung der neuen Gewerbeordnung im Jahr 1849 beigezogen wurde.¹⁰⁷ Obschon auch der Basler Verein sich als «consultative Behörde» verstand und sich für Gutachten zur Verfügung stellte,¹⁰⁸ wurde ihm diese Rolle nicht zugestanden: Alle Eingaben blieben unbeantwortet oder wurden abgelehnt, so dass sich der Verein wenige Jahre nach der Gründung wieder auflöste.¹⁰⁹

Daneben gab es – vielfach von religiösen Kreisen getragene – Vereine, die «Hilfseinrichtungen» für Wandergesellen schufen,¹¹⁰ eine (Weiter-)Bildung von Lehrlingen und Gesellen beabsichtigten und mit ihrem Engagement auch sittliche Ziele verbanden. So stellte etwa der Verein für Basler Sonntagssäle für Lehrlinge und Knaben, der vom Pfarrer Theophil Passavant um 1830 gegründet wurde, Säle bereit, in denen Lehrlinge und Gesellen zwischen Oktober und März in Ruhe lesen und ihre Schreib- und Zeichenfähigkeiten verbessern konnten: Eine Leihbibliothek war ebenso vorhanden wie die nötigen Schreibmaterialien oder Vorlagen.¹¹¹ Bis nach Bern ging die Kunde des Vereins, der in den 1840er-Jahren neue Säle eröffnete.¹¹² So war im bernischen «Intelligenzblatt» im Herbst 1843 über die Säle des Vereins zu lesen, in denen die Besucher «die freien Sonntagsstunden auf eine zugleich nützliche und unterhaltende Weise» verbringen konnten.¹¹³

¹⁰⁷ Vgl. Zihlmann 2016b, S. 95f. und 98.

¹⁰⁸ Anonymus 1834, Vorwort, S. 6.

¹⁰⁹ Vgl. Janner 2012, S. 154 (nach Camille Higy).

¹¹⁰ Gantner 1987, S. 12.

¹¹¹ Vgl. Burckhardt-Werthemann 1907, bes. S. 6–12.

¹¹² Vgl. Burckhardt-Werthemann 1907, S. 40.

¹¹³ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 30. Sept. 1843, S. 983.

Christian Mühlethaler zeigt in seiner Lizenziatenarbeit, dass Gotthelf in «Jacobs [...] Wanderungen durch die Schweiz» die tatsächlichen Zustände in Basel (und auch andern Orten) nicht der Realität entsprechend dargestellt habe, um seine politischen Ideale zu propagieren.¹¹⁴ Dies mag stimmen; gleichwohl müssen weitere Punkte bedacht werden. Tatsächlich bezieht sich Gotthelf selbst auf die poetische Lizenz, die ihm Freiheiten im Umgang mit historischen Realitäten erlaube.¹¹⁵ Zudem erklärt er – vielleicht auch auf einen Bescheidenheitstopos rekurrierend – in einem Brief, er sei «in den Handwerksverhältnissen [...] nicht sattelfest».¹¹⁶ Dass Gotthelf Zunftsysteem und Gewerbefreiheit bei der Basler Station zugunsten der Auflösung von Wohn- und Arbeitsgemeinschaften nicht behandelt, könnte aber auch darin begründet sein, dass er den sittlichen Niedergang (oder die Verunsicherung?) Jacobs fundieren muss, damit die Entwicklungsgeschichte des Protagonisten überhaupt erzählt werden kann.

Die beiden Halbkantone

Jacob durchstreift die Region Basel beim Eintritt in die Schweiz, bevor er durch den Aargau nach Zürich wandert, und dann wieder auf der Rückreise. Neben der Stadt Basel werden St. Jakob, Birsfelden (das «Birsfeld»),¹¹⁷ Rothaus, Muttenz und Augusta Raurica erwähnt. Dass im Romangeschehen der Stadt Basel mehr Raum zugestanden wird als der umgebenden Landschaft, lässt sich bestimmt mit

¹¹⁴ Vgl. etwa Mühlethaler 1979, S. 16–18, 37–43, 71f. und 109–112.

¹¹⁵ Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 187,28–29 und den Kommentar dazu in Gotthelf HKG A.6.2, 2016, S. 420.

¹¹⁶ Brief an Irenäus Gersdorf, 8. Jan. 1846. In: Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 155, S. 245–251, hier S. 250.

¹¹⁷ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 43,31.

Blick auf das deutsche Publikum und die damalige Zentrumsfunktion Basels für Handel und Gewerbe erklären. Ganz im jungen Halbkanton spielt übrigens Gott-helfs Erzählung «Hans Jacob und Heiri oder die beiden Seidenweber» aus dem Jahr 1851 – ursprünglich ein Auftrags-text, der die Vorteile des Sparkassenwe-sens beleuchtet.

Der sonntägliche Ausflug Jacobs im ers-ten Romanteil nach Muttenz zum Tanz bietet dem Erzähler die Gelegenheit, die sittliche Unreife des Protagonisten zu un-terstreichen: Jacob und seine Kollegen be-achten weder die Schönheiten der Land-schaft – Beweis für «Gottes Herrlichkeit» – noch historisch bedeutsame Stätten wie Augusta Raurica.¹¹⁸ Freilich wird auch in der Reise- und Wandergesellenliteratur den Reisenden nahe gelegt, sich für Land, Leute und Geschichte zu interessieren.¹¹⁹

Ja wenn sie auch nach St. Jacob kamen, so gedach-ten sie nicht des vergossenen Heldenblutes und der Helden, welche da unten ruhten, sondern schimpften bloß über das saure dünne Schweizerblut, welches noch dazu so hundemäßig theuer sei. Bei St. Jacob, eine halbe Stunde von Basel, schlugen sich näm-lich im Jahr 1444 1500 Schweizer mit einem Heere von 30,000 Mann angeführt vom Kronprinzen von Frankreich. Zweimal siegten die Schweizer; als sie aber den Feind über die Birs, welche steile Ufer hat, tollkühn verfolgten, wurden sie getrennt durch gro-bes Geschütz und schwere Reiterei. Bis an 13 fielen alle, starben als Helden, 8000 Feinde lagen rundum erschlagen. An den Hügeln, welche wie Kränze um ihre Gräber liegen, wächst ein leichter Rothwein allbekannt unter den Namen Schweizerblut. Dieses Schweizerblut tranken sie, schimpften darüber; aber woher der Name komme, das wußte selten einer, da-rum kümmerten die Meisten sich nicht.¹²⁰

Der zeitgenössische historiographische (und nationalmythische) Heldendiskurs, auf den sich der Erzähler hier bezieht, fin-det auch im heterogenen Genre der Rei-seliteratur seinen Niederschlag, in der St. Jakob und die Schlacht selbstredend auf-genommen sind.¹²¹ Eine Sonderstellung in der Reiseliteratur nehmen die «Klas-sischen Stellen der Schweiz» (1838) des Pfarrers, Historiographen und liberalen Volkspädagogen Johann Heinrich Zschok-ke («Des Schweizerlands Geschichte für das Schweizervolk», erstmals 1822) ein. Das «Sammelsurium» unterschiedlicher Informationen¹²² stellt Texte und Bilder zu historisch bedeutsamen Orten zusammen. Wenn Zschokke die historischen Ereignis-se zu Stellungnahmen zur Zeitgeschichte nutzt, darf keine neutrale Beurteilung der politischen Zustände erwartet werden, wie auch der Überblick über die jüngere Basler Geschichte verdeutlicht. Obschon er den Baslern einen «edle[n] Charakter» und einen Sinn für Wohltätigkeit attes-tiert, nennt er seine Vorbehalte gegen den «Hang zur Ueberfrömmigkeit und Pietis-terei», sowie den «Starrsinn einmal ge-faßter Meinungen».¹²³ Die Regierung des jungen Kantons Basel-Landschaft habe seine Erwartungen jedoch übertroffen:

Jene erdrückende Schmach der Leibeigenschaft, in welcher die Stadt Basel dies der Freiheit so würdige Völkchen seit der Barbarei des Mittelalters bis zu den letzten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts fest-hielt; [...] dann der mangelhafte Jugendunterricht in den meisten Dörfern, endlich die unvermeidliche Verwilderung der Sitten, die in einem mehrjährigen Zustand der Gesetzlosigkeit und des Bürgerkriegs eintreten mußte, – dies Alles ließ das Schlimmste fürchten, wenn die Bewohner der Landschaft ein

¹¹⁸ Siehe ebd., S. 37,23–26; Zitat S. 37,25; zu histo-rischen Stätten: S. 44,2f.

¹¹⁹ Vgl. Zihlmann 2016a, S. 83–85.

¹²⁰ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 38,21–32.

¹²¹ Hier könnten viele zitiert werden; beispielhaft: Ebel 1843, S. 52 und 345.

¹²² Kutter 2006, S. 16.

¹²³ Zschokke 1978, S. 208.

*selbstständiges Staatswesen bilden wollten, zu dessen Geschäften kaum erst ein halbes Dutzend geeigneter Männer vorhanden war. Und doch besteht dieser Staat ziemlich wohlgeordnet in allen Zweigen der Verwaltung, unter welchen Verbesserung der öffentlichen Unterrichtsanstalten einer der wesentlichsten ist. Dies mag man mit Recht zu den Wundern der Freiheit zählen. Es ist das Werk republikanischer Bürgertugend, der Ehrfurcht vor dem sich selbst gegebenen Gesetz und einer Vaterlandsliebe, die dem Gemeinwohl das Theuerste opfern kann.*¹²⁴

Dagegen finden sich wie zu Beginn ausgeführt in Gotthelfs Werk – ebenfalls Ausdruck der politischen Haltung des Autors – kritische Äusserungen zur Radikalität der basellandschaftlichen Politiker wie des Radikalismus überhaupt. In «Jacobs [...] Wanderungen durch die Schweiz» beispielsweise wird ein grosses Spektrum unterschiedlichster Radikaler – darunter auch Politiker, Gelehrte und Handwerksmeister – vorgeführt, die allesamt primär ihre Eigeninteressen befolgen – der Radikalismus also würde, so die Quintessenz des Romans, keineswegs «eine gerechtere Gesellschaft anstrebe[n]».¹²⁵

Im ersten Romanteil können Hinweise auf das Agitieren Radikaler in Baselland nur in beiläufigen Äusserungen vermutet werden. Das namentlich erwähnte Gasthaus «Sonne»,¹²⁶ das damals im zu Mut-

tenz gehörenden Birsfelden stand, war ein beliebter Treffpunkt von Radikalen,¹²⁷ zu denen auch der Professor Wilhelm Snell zählte, der zum ideellen Zentrum der bernischen Radikalen der zweiten Generation – unter ihnen etwa die späteren Bundesräte Ulrich Ochsenbein und Jakob Stämpfli – geworden war. Snell galt unter gemässigten liberalen und konservativen Zeitgenossen als Agitator an Volksversammlungen wie Schützenfesten und wurde von seinen politischen Gegnern in polemischen Pressebeiträgen diffamiert.¹²⁸ Im «Intelligenzblatt für die Stadt Bern», das Gotthelf nachweislich rezipierte,¹²⁹ wurde etwa über Vorlesungen Snells zum Natur- und Staatsrecht berichtet, die sonntags in der «Sonne» im Winter 1845/46 stattfanden.¹³⁰ Ebenfalls in Birsfelden, wenn auch nicht ausschliesslich dort, wirkte der politisch umtriebige Johann Ulrich Walser, dessen Verlag wie die Verlage von Julius Fröbel in Zürich oder von Friedrich Jenni Jr. in Bern auf deutsche Exilliteratur spezialisiert war. In Walsers Verlag erschienen etwa die zweite Auflage von Wilhelm Weitlings «Evangelium eines armen Sünders»¹³¹ und das «Allgemeine Noth- und Hilfsblatt» des Sozialisten Johann Jakob Treichler, der sich übrigens 1847 kurzzeitig in Birsfelden niederlassen sollte. Von Treichlers Wirken in Birsfelden konnte das bernische Publikum etwa im «Intelligenzblatt» 1846/47 erfahren.¹³²

¹²⁴ Ebd., S. 214. – Vgl. ähnlich zum Verhältnis der beiden Basler Halbkantone auch Kohl 1851, Bd. 2, S. 455f. Die Radikalität der basellandschaftlichen Politiker führt er auf die «despotische[] Unterdrückung» durch die Stadtbasler zurück, ebd., S. 455.

¹²⁵ Von Zimmermann 2015, S. 18.

¹²⁶ Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 39,6. – Auch der «Schlüssel» wird erwähnt (ebd., S. 39,6), das dem auch an der Basler Kantonstrennung beteiligten Johannes Mesmer gehörte. In seinem Gasthaus wurde vielfach politisiert. Vgl. Leuenberger 1996, S. 79 und 90f.

¹²⁷ Vgl. etwa Leuenberger 1996, S. 88.

¹²⁸ Vgl. zu Snell Zihlmann/von Zimmermann 2017, S. 362–364.

¹²⁹ Vgl. etwa Kuriositäten vom Jahre 1840, Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1842. In: Gotthelf HKG D.1, 2012, S. 176–199, hier S. 611,22–31.

¹³⁰ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 26. März 1846, S. 373, und Walter 1937, Kapitel 1).

¹³¹ Siehe Müller 2001, S. 80–85.

¹³² Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 28. Jan. 1846, S. 114, und ebd., 22. Mai 1847, S. 734. – Vgl. zum auch positiven Wirken Exildeutscher im

In der gleichen Zeitung wird Birsfelden 1847 auch wegen seines exorbitanten Bevölkerungswachstums in den ersten 15 Jahren nach der Kantonstrennung mit einer Meldung bedacht: «Das vor der Trennung von der Stadt kaum einige Dutzend Seelen zählende Birsfelden hat jetzt 604 Einwohner, beinahe jeden Glaubens. Kirche und Schulhaus fehlen – auch eine Hebamme!»¹³³ Offenbar begünstigten Kantonstrennung und die Lage an der bedeutenden Verkehrsachse Basel–Olten das Wachstum.¹³⁴ Auch Jacob wird auf seiner Rückreise Zeuge dieser Entwicklung, was den Erzähler zu einer Stellungnahme über die Rivalität der beiden Halbkantone veranlasst, die notabene für zwei Anschauungen stehen würden:

Dort war damals das Birsfeld gewesen mit einigen Dutzend Häusern und jetzt fast ein Feld voll Häuser! Das war doch das Birsfeld, was eigentlich Baseltrutts heißen sollte, aber gewaltig hatte es sich seit er da gewesen aufgebläht, war angeschwollen zu einem Städtchen. Es ist die neue Stadt, welche Basel Trotz bieten soll von der Landschaft aus ja es ist eigentlich der große Laufgraben; den man näher und näher der alten Stadt auf die Haube rückt, von welchem aus der landschaftliche Geist den alten Baslergeist umspinnen, ertöden, Basel mit Leib und Seele erobern will. Glitzern thut die neue Stadt von weitem, ist man aber drin, sieht man, daß sie zumeist aus Dreck gebaut ist, schrecklich dünn die Wände, ein Schneider käme fast mit der Nadel durch und schrecklich kalt soll im Winter das Wohnen in diesen Spinnweben sein trotz allen Tapeten. Ob von diesem dünnen Lauf-

*graben aus die alte Stadt erobert werden wird? Ja wer weiß, da kömmt es eben nicht darauf an, ob die Häuser von Stein oder von Dreck sind, sondern wie die Herzen sind und was für ein Geist in denselben wohnt. Wohnt in denselben noch der alte fromme, ehrenfeste Baslergeist, welcher die Stadt groß und berühmt gemacht hat, so wird der Geist, welcher die Landschaft berüchtigt gemacht hat eine Zeit lang, lange nicht Meister; der windige, verzehrende Geist nicht Meister über den Geist, der von oben stammt und aufbaut. Aber sind nur noch die Hände fromm, nicht mehr die Herzen, besteht bloß noch die Form und ist der Geist entwichen, [...] läßt man von dem besonnenen Prüfen und nur das Beste behalten, wirft sich in den trüben Strom des entschiedenen Fortschrittes, dann Adieu Basel!*¹³⁵

Mit in Gotthelfs Werk wiederkehrenden Bildern umschreibt der Erzähler hier die radikale oder zeitgeistige Haltung, die Instabilität und Zerstörung bringe, während eine durch und durch christliche Haltung aufbauend sei. Er befürchtet, auch in Basel könne der Radikalismus um sich greifen, was sich beim Wiedersehen Jacobs mit dem Gesellen Brandenburger bestätigen wird, der nun Gesellen über die schädlichen Folgen zeitgeistiger Haltungen aufklärt.¹³⁶ Die Hinweise auf die Treffpunkte von politisierten Handwerksgesellen in Basel – Wirtshäuser von Emanuel Merian, Johann Jakob Silbernagel und Adolf Wilhelm Eckenstein – verdankte Gotthelf übrigens zum Teil seinem Briefpartner Johann Rudolf Hagenbach.¹³⁷

Kanton Basel-Landschaft Leuenberger 1996 und Sutter 1983.

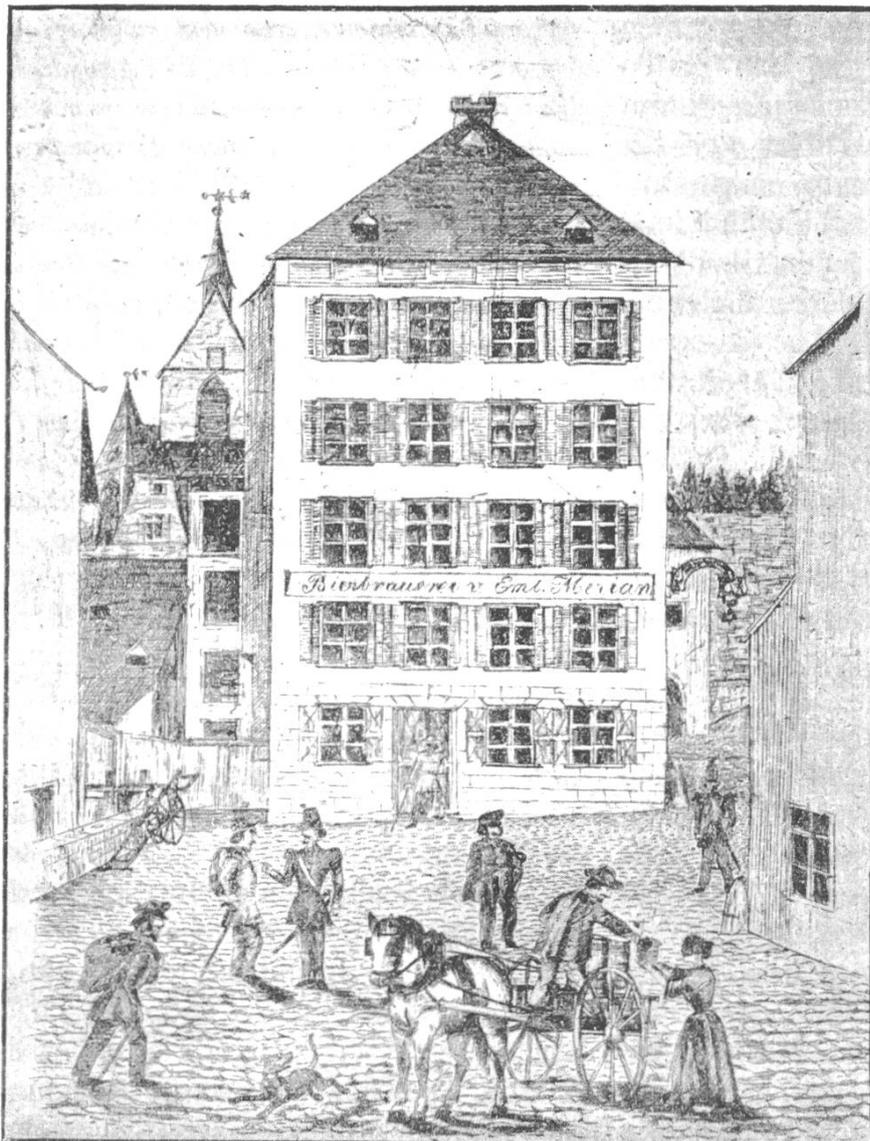
¹³³ Intelligenzblatt für die Stadt Bern, 3. April 1847, S. 466. – Ein Schulhaus konnte erst 1854 eingeweiht werden, nachdem sich die Gemeinde Muttens nach langem Widerstand dazu bereit erklärt hatte, vgl. Birsfelder Schulgeschichte 2005, S. 7–10.

¹³⁴ Vgl. Strub 2004 und Walter 1937, Kapitel 1) und 3).

¹³⁵ Vgl. Gotthelf HKG A.6.1, 2012, S. 321,22–322,11.

¹³⁶ Vgl. ebd., S. 325,5–328,32 und 325,5f. – In der Erzählung «Hans Jacob und Heiri oder die beiden Seidenweber» wird eher negativ der «Stadtgeist» beschrieben, der von Hochmut und Ausschweifungen geprägt sei, etwa Gotthelf SW 20, 1928, S. 340.

¹³⁷ Vgl. Brief vom 14. Nov. 1846. In: Gotthelf EB 6, 1950, Nr. 201, S. 325–327, hier S. 326, und den Kommentar in Gotthelf HKG A.6.2, 2016,



Brauerei Merian (Käsmerian) 1840—1850.

Abb. 5: In einer nicht zeitgenössischen Darstellung der Bierbrauerei Emanuel Merians («Käsmerian») sind im Vordergrund zwei oder drei Handwerksgesellen zu sehen. Karl Rudolf Hagenbach schreibt Bitzcius am 14. November 1846: «Es ist mir, ich hätte schon so einen Kerl oder mehr als einen vor Eckensteins Bierhaus oder vor der Kneipe von Silbernagel erblickt; oder auch beim Käsmerian.» (EB 6, 1950, Nr. 201, S. 325–327, hier S. 326.) – Anonym, Brauerei Merian (Käsmerian) 1840–1850. Abbildung nach dem Original in StABS, BILD 3, 278.

Tatsächlich agitierten die Radikalen – darunter der Zeitungsredaktor Karl Johann Brenner – auch in der Stadt Basel und propagierten etwa die Freischarenzüge. Der aus Basel stammende Malerlehrling Samuel Baur – später Mitglied des Grü-

livereins¹³⁸ schreibt in seinen Lebenserinnerungen nicht nur, dass am eidgenössischen Schützenfest 1844 in Basel der erste Freischarenzug «im Geheimen besprochen und geplant» worden sei,¹³⁹ sondern auch, wie die Lehrlinge durch die politischen Debatten angeregt worden seien.

S. 535. – Offenbar war Emanuel Merians Lokal auch Anlaufstelle für Handwerksburschen, die bei ihm teils kostenlos schlafen und essen durften (vgl. Mangold 1933, S. 225, Anmerkungs-text).

¹³⁸ StABS PA 448 A 3, Baur-Lippe Lebenserinnerungen, S. 51.

¹³⁹ Ebd., S. 45. Dort findet sich auch der Hinweis auf einen Streik von Zimmergesellen am Schützenfest.

In unsrer Boutique wurde nicht stark politisirt, aber weñ dañ nach dem Feierabend so eine Anzahl Lehrbuben zusamenstanden, dañ wurde große politik [!] getrieben & die Jesuiten selbstverständlich mit Stump[ff] und Stiel ausgerottet.¹⁴⁰

Um den Bogen wieder zu Gotthelf zu spannen: Das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts war für die Schweiz eine ereignisreiche Zeit mit etlichen auch gewaltsamen Konflikten. Für den Feldprediger Albert Bitzios war dabei der «Brüder Zwist» der «fürchterlichste» Konflikt, den es beizulegen gelte, damit wieder Friede herrsche.¹⁴¹ Die Rivalität der beiden Halbkantone, die noch heute als gegenseitiges Misstrauen spürbar ist, war um die Mitte des 19. Jahrhunderts allgegenwärtig. Als sich der Baselbieter Johann Jakob Buser und der Stadtbasler Samuel Minder am eidgenössischen Schützenfest in Solothurn 1840 annäherten, wurde dies etwa in der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» als Zeichen der Wiedervereinigung gewertet, «wenn nicht in der Form, doch in den Gesinnungen und in den Herzen».¹⁴² Der Solothurner Literat Alfred Hartmann lässt die Zuschauer dieser Annäherung in seinem zeithistorischen Roman «Meister Putsch und seine Gesellen» (1858) gar jubeln. Hartmanns zentrales Anliegen war es, mit diesem Roman zu den Ereignissen der 1840er-Jahre die realiter durchaus fragile Einigung im schweizerischen Bundesstaat mit zu erschreiben, deren Wiege ihm das Solothurner Schützenfest zu sein schien.

¹⁴⁰ Ebd., S. 46.

¹⁴¹ Vgl. <1831/09/18>. In: HKG E.1.4, 2015, S. 420,2f., Zitat S. 419,2f. – Als «am Rücken zusammengewachsene[] Brüder» werden die beiden Halbkantone auch im «Hans Jacob und Heiri» beschrieben, vgl. Gotthelf SW 20, 1928, S. 288.

¹⁴² [Augsburger] Allgemeine Zeitung, 23. Juli 1840, S. 1628.

Ein dicker alter Mann von kleinstädtischem Habitus und ziemlich unbedeutenden Gesichtszügen, bildet hier den Mittelpunkt eines ansehnlichen Gedränges. Wir erkennen in ihm den raurachischen Andreas Hofer, jenen durch Disteli's Kalender zu einer Berühmtheit gewordenen «General». An seiner Seite erblicken wir einen schlanken schwarzlockigen Herrn, mit dem rathhausfähigen schwarzen Frack angethan, – den Führer der Stadtbasler-Schützen, die, nach zehnjährigem Schmollen, heuer zum erstenmal wieder einen eidgenössischen Festplatz besuchen. Der dunkelgelockte Herr im schwarzen Frack ist deßhalb der Löwe des Tages. Wir haben nicht gehört, was er eben sprach; jetzt erhebt er sich, – er ergreift und schüttelt die Hand des «Generals». Tausendstimmiger Jubel, donnerndes Bravo erschallt, denn durch diesen Händedruck haben zwei feindliche Geschwister, die sich zehn volle Jahre lang in den Haaren lagen, wieder Frieden gemacht; dieser Händedruck gibt dem Fest erst seine Weihe: – eine große Versöhnung kann gefeiert werden.¹⁴³

¹⁴³ Hartmann 2017, S. 14f.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt [StABS]

- Niederlassung H 4.1, Kosthäuser, Pensionen, Schlafgängereien, Allgemeines und Einzelnes
- PA 448 A 3, Samuel Baur-Lippe, Lebenserinnerungen aufgezeichnet von Samuel Baur-Lippe
- BILD 3, 278, Anonym, Brauerei Merian (Käsmerian) 1840–1850

Stadtbibliothek Winterthur [WiBiS]

- MS BRH 256/19, Zeugnis für Alexander Kipfer

Gedruckte Gotthelf- und Quellentexte

Anonymus [J. J. Heimlicher?], Betrachtungen über das Wesen und die Verhältnisse des Handwerksstandes in Basel. Basel: Schweighauser 1846.

Anonymus, Entwurf der Statuten des Handwerker-Vereins der Stadt Basel 1834. [Basel 1834.] [SWA Drucksachensammlung Berufsverbände D 317.]

Christian Beyel, Ueber die Handels- und Gewerbs-Verhältnisse der Schweiz, die sie bedrohenden Gefahren und die möglichen Mittel zur Abhülfe. Zweite, vermehrte Auflage. Zürich u. Frauenfeld 1840.

Daniel Burckhardt-Werthemann, Aus der Chronik der Basler Sonntagssäle für Knaben und Lehrlinge. Basel 1907.

J[ohann] G[ottfried] Ebel, Anleitung auf die nützlichste und genuss-vollste Art die Schweiz zu bereisen. Im Auszuge ganz neu bearbeitet von G. v. Escher. Achte Original-Auflage mit den Panoramen vom Rigi und Faulhorn, und einer Reiseroutenkarte. Zürich 1843.

Jeremias Gotthelf, Sämtliche Werke in 24 Bänden [und 18 Ergänzungsbänden]. Hg. von Rudolf Hunziker u.a. Erlenbach-Zürich 1911–1977. [Gotthelf SW/Gotthelf EB]

Jeremias Gotthelf, Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. von Barbara Mahlmann-Bauer und Christian von Zimmermann. Hildesheim, Zürich, New York 2012ff. [Gotthelf HKG]

Heinrich Gysi-Schinz, Achte Beilage. Bericht über die im Fache des Gewerbswesens ausgedescriebene Frage. In: Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Neunundzwanzigster Bericht. Zürich 1844, S. 115–155.

Alfred Hartmann, Meister Putsch und seine Gesellen. Ein helvetischer Roman in sechs Büchern. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Patricia Zihlmann-Märki und Christian von Zimmermann in Zusammenarbeit mit Eveline Wermelinger. Zürich 2017 (Schweizer Texte 48).

Fritz Klaus, Jeremias Gotthelf als Feldprediger im Baselbiet. In: Baselbieter Heimatblätter 17 (1952), Nr. 1, S. 99–103.

Fritz Klaus, Jeremias Gotthelf und das Baselbiet. In: Baselbieter Heimatbuch 6 (1954), S. 140–149.

Johann Georg Kohl, «Alpenreisen». Dresden u. Leipzig 1849/51.

C[arl] R[udolph] Leopold Langner, Leopold Fröhlich's Universal-Reise-Taschenbuch. Ein unentbehrliches Handbuch für Handwerker und technische Künstler [...]. Fünfte verbesserte, [...] vermehrte Auflage. Berlin 1848.

C[arl] Th[eodor] B[ernhard] Saal, Wanderbuch für junge Handwerker oder populäre Belehrungen [...]. Weimar 1842 [Faksimiledruck Leipzig 1982].

Johann Gottlieb Schmiedtgen, Der erfahrene Wandersmann. Oder: Anweisung, zum zweckmäßigen Wandern in Deutschland, für Handwerksgelesen oder andere Reisende zu Fuß, ohne Unterschied der Religionspartheien. Baireuth 1800.

Ch[ristian] L[udwig] Stock, Grundzüge der Verfassung des Gesellenwesens der deutschen Handwerker in alter und neuer Zeit. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Magdeburg 1844.

Tagblatt der Verhandlungen des Verfassungsrathes der Republik Bern. Bern 1846.

Heinrich Zschokke, Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Originalansichten dargestellt, gezeichnet von Gust. Adolph Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winklers und den besten englischen Künstlern. Karlsruhe u.a. 1842 [Faksimiledruck Dortmund 1978].

Literaturverzeichnis

Zugriff auf alle Online-Ressourcen am 29. Juni 2019.

Kaspar Birkhäuser, Art. Fritz Klaus. In: Das Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft. Liestal 1997. Online-Version: https://personenlexikon.bl.ch/Fritz_Klaus.

Birsfelder Schulgeschichte. Von den Anfängen 1846 bis heute. Hg. v. der Kulturkommission Birsfelden (Andrea Scalone-Dönz). Birsfelden 2005.

Theo Gantner, Mit Gunst und Erlaubnis! Drei Jahre und ein Tag. Wandergesellen des Bauhandwerks im 20. Jahrhundert. Schweizerisches Museum für Volkskunde. Ausstellung 1985/87. Basel 1987.

Manuela Heiniger, Der mündige Bürger im liberalen Staat. Politische Anthropologie in Jeremias Gotthelfs «Bildern und Sagen aus der Schweiz». Hildesheim 2015.

Karin Huser, Bildungsort, Männerhort, politischer Kampfverein. Der deutsche Arbeiterverein «Eintracht Zürich» (1840–1916). Zürich 2012.

Sara Janner, Zwischen Machtanspruch und Autoritätsverlust. Zur Funktion von Religion und Kirchlichkeit in Politik und Selbstverständnis des konservativen alten Bürgertums im Basel des 19. Jahrhunderts. Basel 2012 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 184).

Lukas Künzler, Anerkennung vor Umverteilung. Zur sozialen Frage bei Jeremias Gotthelf. Diss. Bern masch. 2018.

Markus Kutter, Auch eine Art von Schweizerreise. Zu Heinrich Zschokkes «Die klassischen Stellen der Schweiz». In: Heinrich-Zschokke-Brief. Mitteilungsorgan der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft 6 (2006), S. 10–16.

Martin Leuenberger, Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880. Liestal 1996.

Walter Mangold, Wandlungen des Basler Brauereiwesens. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 69 (1933), Heft 2, S. 222–254.

Christian Mühlethaler, Historische Untersuchungen zu Jeremias Gotthelfs Roman «Jakobs des Handwerksgejellen Wanderungen durch die Schweiz». Lizentiatsarbeit Bern masch. 1979.

Thomas Christian Müller, Der Schmuggel politischer Schriften. Bedingungen exilliterarischer Öffentlichkeit in der Schweiz und im Deutschen Bund (1830–1848). Tübingen 2001 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 85).

Walter Muschg, Gotthelf und Basel. In: Basler Jahrbuch 1954, S. 75–130.

Silvio Raciti, Das Recht der Bürger? Justiz und Kriminalität in der Stadt: Basel 1750–1850. Diss. Bern masch. 2013.

Roland Reichen, Vom Knecht zum Meister. Die «Uli»-Romane im Kontext von Sozialgeschichte und christlicher Hauslehre. In: Berner Zeitschrift für Geschichte 76 (2014), Nr. 4, S. 80–93.

Kathrin Schmid, Menschsein als Lebensaufgabe. Christliches Menschenbild und Bekehrung bei Jeremias Gotthelf. Diss. Bern masch. 2018.

Franziska Schürch, Art. Eduard Strübin. In: Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft. O.O. u. o.J. Online-Version: https://personenlexikon.bl.ch/Eduard_Strübin.

Brigitta Strub, Art. Birsfelden. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Online-Version (10.8.2004): <https://hls-dhs-dss.ch/de/export/articles/001194/2004-08-10/WebHome?format=pdf&pdftemplate=HLSCode.ArticlePdfExport>.

Hans Sutter, Die Bedeutung der Flüchtlinge und Ausländer der 1830er und 40er Jahre. In: Baselland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch. Neun Beiträge mit Chronologie der Basler Wirren und der Eidgenössischen Regenerationszeit 1830–1833 sowie vielen historischen Bildern. Liestal 1983, S. 119–146.

Sigrid Wadauer, Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt u. New York 2005 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 30).

Paul G. Walter, Aus Birsfeldens Vergangenheit. Studien zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschichte der Gemeinde Birsfelden. Birsfelden 1937 [unpaginiert].

Christian von Zimmermann, Der Teufel der Unfreien und die der Freien: Gotthelfs paränetische Erzählung «Die schwarze Spinne» (1842) im Kontext eines christlichen Republikanismus. In: Jeremias Gotthelf, der Querdenker und Zeitkritiker. Hg. v. Barbara Mahlmann-Bauer, dems. u. Sara Margarita Zwahlen. Bern u.a. 2006 (Berner Kulturhistorische Vorlesungen 2004/2005), S. 75–104.

Christian von Zimmermann, Vom Kommentieren. In: Michael Stolz u. Yen-Chun Chen (Hgg.), Internationalität und Interdisziplinarität der Editionswissenschaft. Berlin 2014 (Beihefte zu editio 38), S. 219–237.

Christian von Zimmermann, «sappierschießige Frömde». Der bernische Radikalismus bei Reithard, Gotthelf und Hartmann. In: Berner Zeitschrift für Geschichte 77 (2015), Nr. 4, S. 9–23.

Christian von Zimmermann [2016a], Entstehungsgeschichte und Rezeption. In: HKG A.6.2, 2016, S. 5–30.

Christian von Zimmermann [2016b], Literarischer Kontext. In: HKG A.6.2, 2016, S. 30–57.

Christian von Zimmermann [2016c], Menschenbilder im Konflikt. In: HKG A.6.2, 2016, S. 123–152.

Patricia Zihlmann-Märki und Christian von Zimmermann, Nachwort. In: Hartmann 2017, S. 311–407.

Patricia Zihlmann-Märki, Giftiges Insektenvolk und faule, flüchtige Winde: Überlegungen zur Bildlichkeit für den politischen Radikalismus bei Jeremias Gotthelf. In: Jeremias Gotthelf. Neue Studien. Hg. v. Marianne Derron u. Christian von Zimmermann. Hildesheim u.a. 2014, S. 153–180.

Patricia Zihlmann [2016a], Reisen in der Schweiz. In: HKG A.6.2, 2016, S. 57–89.

Patricia Zihlmann [2016b], Handwerksdiskurs und die politische Instrumentalisierung von Wandergesellen. In: HKG A.6.2, 2016, S. 89–123.

Gotthelf-Briefe gesucht!

Im Rahmen der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe von Jeremias Gotthelf wird derzeit die Abteilung Korrespondenz editorisch erarbeitet. Bislang sind rund 2500 amtliche, private und geschäftliche Schreiben von resp. an Albert Bitzios bekannt. Sie werden grösstenteils in der bernischen Burgerbibliothek, im bernischen Staatsarchiv und in andern Archiven und Bibliotheken aufbewahrt. Manche Briefe befinden sich in Privatbesitz. Auch diese würden wir gerne edieren, da sie sich gemeinsam mit den übrigen Korrespondenzen wie Teile zu einem grösseren Ganzen zusammenfügen. Falls Sie also Briefe besitzen, sind wir Ihnen für eine Mitteilung sehr dankbar.

Patricia Zihlmann, Forschungsstelle Jeremias Gotthelf, Universität Bern,
patricia.zihlmann@germ.unibe.ch, 031 631 54 37